Beiträge zur Geschichte der schweizerisc... Gutturallaute

Albert Bachmann

Digitized by Google





Digitized by Google

FP.54770
B 2646462

Beiträge
zur
Geschichte der schweizerischen Gutturallaute.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

der

I. Section der h. philosophischen Facultät

der

Universität Zürich

vorgelegt im Dezember 1885

von

Albert Bachmann

aus Hüttweilen (Thurgau).

Genehmigt auf Antrag der HH. Proff. Dr. L. Tobler und Dr. H. Schweizer-Sidler.

Zürich.
Druck der Genossenschafts-Buchdruckerei.
1886.

Digitized by Google

Seinen hochverehrten Lehrern

Herrn Prof. Dr. L. Tobler

und

Herrn Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler

in aufrichtiger Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

§ 1. Vorbemerkungen, Quellen, Methode.

Die hohe Bedeutsamkeit einer auf wissenschaftlicher Grundlage basierenden Lautlehre der schweizerdeutschen Mundarten für die deutsche Sprachforschung ist längst anerkannt. Vorderhand ist aber die Bearbeitung einer solchen noch mit unübersteiglichen Hindernissen verbunden. Einerseits fehlt es bis jetzt an einer vollständigen Sammlung des dazu benötigten ungeheuren Materials, anderseits, was ebenso sehr in's Gewicht fällt, ist das bereits Gesammelte nicht mit der Genauigkeit in phonetischer Hinsicht aufgezeichnet, ohne welche der Lautforscher bei dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr auskommen kann. Dem erstgenannten Mangel sucht das grossartig angelegte, zur Zeit in der Herausgabe begriffene »Schweizerische Idiotikon« zu steuern, das zudem auch in Bezug auf phonetische Transkription Alles leistet, was man von einem Wörterbuch billigerweise verlangen kann, und zu einer wissenschaftlichen Behandlung unserer Mundarten mit vorzüglicher Berücksichtigung der phonetischen Verhältnisse ist bereits durch einige vortreffliche Arbeiten ein vielversprechender Anfang gemacht und ein sicherer Boden gelegt worden, auf dem sich weiter bauen lässt und hoffentlich auch weiter gebaut wird. Vor allem ist da zu nennen Dr. Wintelers Buch: »Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus, Leipzig und Heidelberg 1876«, ein Werk, das in fachmännischen Kreisen mit Recht Epoche gemacht hat. Es darf für alle Arbeiten auf dem Gebiete der Dialektforschung, nicht blos der schweizerischen, sondern überhaupt als grundlegend betrachtet werden. Eine zweite ebenfalls tüchtige Arbeit ist die Leipziger Dissertation von H. Stickelberger »Lautlehre der lebenden Mundart der Stadt Schaffhausen« (Aarau, Sauerländer). Lebhaft zu bedauern ist nur, dass blos der erste Teil gedruckt vorliegt

Digitized by Google

(Einleitung, Orientierendes über das Physiologische der Mundart und Vokalismus enthaltend) und der II. Teil, der den Consonantismus behandelt, noch in des Verfassers Pulte ruht. Einen weitern höchst schätzenswerten Beitrag zur Lautlehre des Schweizerdeutschen lieferte R. Brandstetter in seiner Baseler Dissertation: »Die Zischlaute der Mundart von Beromünster« (Einsiedeln, Gebr. Benziger, 1883). Zu erwähnen sind ferner J. Hunziker und A. Seiler, welche ihren Wörterbüchern[1]) (in besonders einlässlicher Weise namentlich der erstere) eigene Abschnitte über die Lautlehre ihrer Idiome beigaben und nicht zu vergessen endlich verschiedene Abhandlungen und Arbeiten von Ludwig Tobler und Fritz Staub, die ich hier nicht deshalb zuletzt nenne, weil sie an Wert den vorgenanntsn etwa unterzuordnen wären, sondern deshalb, weil sie zum Unterschiede von denselben einzelne Erscheinungen in der Mundart zum Gegenstand der Betrachtung und Untersuchung haben.

Es sind folgende:

Ludwig Tobler, die Aspiraten und Tenues in schweizerischer Mundart; KZ. XXII, 112—133.

Die Lautverbindung tsch in schweizerischer Mundart. KZ. XXII, 133—141.

Ueber die sog. Verba intensiva im Deutschen (wobei das Schweizerische eingehender berücksichtigt ist). Pfeiffers Germania 16, 1—37.

F. Staub: Die Vokalisierung des N bei den schweizerischen Alemannen. FM. 7, 18 fgg., 191, fgg. 333 fgg. (auch separat erschienen).

Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte. Lese schweiz. Gebäcknamen. Leipzig 1868.

---

[1]) Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Im Auftrage der Kantonalconferenz verfasst von J. Hunziker. Aarau, Sauerländer 1877. — Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus. Von G. A. Seiler. Basel, Detloff's Buchhandlung 1879.

Digitized by Google

Auch die vorliegende Arbeit soll ein Beitrag in ähnlichem Sinne, wie die genannten Arbeiten, sein. Ich werde aber mein Augenmerk dabei weniger auf eine Darstellung der gegenwärtigen Sprachzustände richten, als vielmehr, auf diese fussend, ein Bild von deren Entwicklung aus den frühern Phasen deutschen Sprachlebens zu geben versuchen. Das Kapitel, welches ich mir aus dem überreichen Materiale herausgegriffen habe, gehört, man darf es sagen, zu den interessantesten, aber auch zu den schwierigsten: **Die Gutturalen.** Den Zusammenhang des heutigen schweizerischen Gutturalbestandes mit demjenigen der ältern deutschen Sprachperioden aufzudecken, ist der Zweck meiner Untersuchung. Dass sich dabei manches ergeben muss, was zur Beleuchtung der frühern Zustände dient und namentlich zur Aufklärung über die unter dem Namen »Lautverschiebung« gehenden Erscheinungen in der deutschen Sprachgeschichte förderlich ist, wird der begreiflich finden, der die Bedeutung der Arbeiten Wintelers etc. zu würdigen weiss.

Von den Quellen, die mir zur Verfügung gestanden, nenne ich ausser den bereits oben namhaft gemachten an erster Stelle die Sammlungen für's schweizerische Idiotikon, die mir von der verehrten Redaktion in weitgehendster Weise zur Benutzung überlassen wurden. Leider war es mir nicht möglich, die im Bureau des Idiotikons aufgespeicherten mundartlichen Schätze zu erschöpfen und so das mir bewiesene Entgegenkommen, das ich hiermit von Herzen verdanke, vollständig auszunutzen. Prof. Dr. Stickelberger in Burgdorf ermöglichte mir in freundlichster Weise die Benutzung des handschriftlichen II. Teiles seiner oben angeführten Dissertation; auch ihm für die mir dadurch gewordene Förderung mein wärmster Dank! Verschiedene, die ich an geeigneter Stelle nennen werde, unterstützten mich durch mündliche und schriftliche Mitteilungen. Was ich schliesslich Vater Stalders »Idiotikon«, Toblers »appenzellischem Sprachschatz«, ferner verschiedentlichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften etc. verdanke, erlasse

Digitized by Google

man mir hier eingehend zu erwähnen; auch ihrer wird am angezeigten Orte gedacht werden. Dass ich die Grammatiken von Grimm, Holtzmann, Weinhold, Paul u. s. w., sowie das Schmellersche Wörterbuch ausgiebigst zu Rate ziehen musste, liegt in der Natur der Sache. Ich bemerke nur noch, dass ich immer nach den neuesten Ausgaben, bei Schmeller also nach der durch Karl Frommann besorgten 2. Auflage (München 1872 und 1877), citiere.

An eine strikte Methode werde ich mich kaum halten können, wie Winteler und Stickelberger es getan; ersterer, indem er von den Lauten der lebenden Mundart ausging und von da aus rückwärts schloss, letzterer, indem er den entgegengesetzten Weg einschlug und den frühern (germanisch-gotischen) Lautstand zum Ausgangspunkte seiner Betrachtung machte. Die erstere Methode, welche Winteler befolgte und Stickelberger um grösserer Uebersichtlichkeit willen verwarf, scheint mir übrigens die richtigere zu sein. Ist es doch gewiss das Näherliegende, von dem, was bekannt, womit man auf das genaueste vertraut ist, auszugehen und zum unbekannten, wenigstens unsichern, fortzuschreiten und dass in der ältern Lautgeschichte noch vieles unsicher und unaufgeklärt ist, wird Niemand leugnen wollen. Darin liegt ja eben die Bedeutung der mundartlichen Forschung und die junggrammatische Schule hat hier sicherlich auf einen rechten Weg verwiesen (s. Einleitung zu den morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugman I. Bd.), dass diese uns in vielen Fällen den Pfad weist, auf dem wir das Dunkel, das noch über manchen Vorgängen der ältern Sprachperioden liegt, durchdringen können.

In der Auswahl der besprochenen und als Beispiele beigezogenen Wörter habe ich in der Regel Fremdwörter weggelassen, so Interessantes auch eine Betrachtung nach dieser Seite hin bieten mag. Freilich liess sich nicht vermeiden, dass hie und da einmal der umschriebene Rahmen überschritten wurde.

Digitized by Google

In der Transskription bin ich so ziemlich dem Vorgange des schweizerischen Idiotikons gefolgt (s. Bd. I, pag. XVI fg.). Die hauptsächlichsten Abweichungen sind: Die reine Aussprache der Vokale bezeichne ich durch den Buchstaben allein ohne diakritisches Zeichen; also a, e, i statt a^1, e^1, i^1 u. s. w.; statt χ schreibe ich ch (ch, ch^2); kch = Affricata; k = reine gutturale Fortis. Freilich muss ich hier bemerken, dass es mir bei weitem nicht überall möglich war, auch nur eine derart genaue Transskription durchzuführen; vorzüglich bei dem Material, welches ich den Sammlungen für's Idiotikon entnommen, musste meistens darauf verzichtet werden, da auch in den Originalbeiträgen selbst nur höchst selten genaue lautliche Bezeichnung sich findet.

Was die Abkürzungen angeht, so habe ich mich darin dem herrschenden Usus anzupassen gesucht. In den Ortsbezeichnungen bin ich der leichtern Verständlichkeit halber ausführlicher als das Idiotikon (s. I, pag. XIX fgg.)

§ 2. Allgemeines über den schweiz. Consonantismus. Die schweiz. Gutturalen.

Ich kann mich hier im Anschluss an Winteler, der die einschlägigen Verhältnisse ausführlich besprochen hat (KM. pag. 18 fgg.), auf einige resümierende Bemerkungen beschränken.

Der schweizerische Consonantismus, dessen unterscheidendes Merkmal der gänzliche Mangel an weichen Lauten ist, scheidet sich qualitativ in zwei grosse Kategorien:

1. *harte* (d. s. tonlose) *Laute.* Dazu gehören die Verschlusslaute b, d, g mit den entsprechenden Fortes p, t, k und die Spiranten f, s, ch, sch, h mit den entsprechenden Fortes f^2, s^2, ch^2, sch^2 (h^2).

2. *rein tönende Laute:* Die Spiranten w, l, j und die Nasalen m, n, ñ. Das r, welches nur beim sog. ‚*lurkə*‘ als eig. weicher Laut gesprochen wird, stellt sich zu den rein tönenden Lauten (vgl. Winteler, pag. 33 fgg.).

Digitized by Google

Quantitativ, d. h. mit Rücksicht auf die verschiedene Exspirations- und Artikulationsenergie, verbunden mit einem dadurch bedingten Unterschied in der Dauer, trennt sich der consonantische Bau der Mundart wiederum in zwei Teile; in Lenes: b, d, g; f, s, ch, sch, h; l, w, j, m, n, *ñ* (r) und Fortes: p, t, k; f^2, s^2, ch^2, sch^2, (h^2); ll (hier schreibe ich, um nicht ungewöhnlich zu werden, doppelt) (ww), (jj), mm, nn, *ññ*, (rr). Daraus ergibt sich, dass die Schweizermundarten eine Scheidung in *harte* und *weiche* Laute (d. h. solche, welche mit Stimmton und gleichzeitigem Geräusch an der Artikulationsstelle gesprochen werden) nicht kennen, sondern nur eine qualitative in tonlose und tönende Laute und eine quantitative in Lenes und Fortes.

Winteler hat das grosse Verdienst, diese Eigentümlichkeit unseres mundartlichen Consonantismus zum ersten Male beobachtet zu haben.

Uebergehend nun speziell zu den Gutturalen, so sind folgende die in schweizerischer Mundart vorkommenden Vertreter derselben:

1) g tonloser Verschlusslaut (Lenis)
2) k » » (Fortis)

Eine scharfe Grenze zwischen beiden zu ziehen ist unmöglich; daher wol das Schwanken zwischen g und k im ahd. Inlaut (s. u. pag. 32).

3) ch tonloser Spirant (Lenis)
4) ch^2 » » (Fortis)
5) kch (Fortis + Spirant = Affricata)
6) *ñ* rein tönender Nasal (Lenis)
7) *ññ* » » » (Fortis)
8) h Hauchlaut
9) (h^2).

Das Vorkommen von h^2 ist mir zweifelhaft; vielleicht in wallisischen Wörtern wie *mahhen*? Eine aspirierte Fortis kh ergiebt sich, wenn das verschärfte Präefix ge— (k') an einen mit h anlautenden Stamm tritt (doch s. u. § 6, 1 b). In den Grenzgebieten Baselstadt und Bündten kommt sie auch sonst vor an Stelle eines anlautenden ch der andern schweizerischen

Digitized by Google

Mundarten (entsprechend germ.-got. k, ahd. ch) vor Vokalen. Es mag das der romanischen (in Baselstadt der deutschen?) Nachbarschaft zuzuschreiben sein, die auch sonst unzweideutige Spuren hinterlassen hat (s. u. Exkurs 1). — Eine palatale Aussprache scheint mir ch in einzelnen Gegenden des Berner Oberlandes (Simmental, Kandertal) und des Wallis zu haben, wie ich aus Schreibungen wie ch'aes (Käse), ch'necht (Knecht) vermute. Das Oberhasli hat aber gutturales ch.

§ 3. Der tonlose Spirant ch.

a. Im Anlaut. 1. Vor Vokalen. Die Spirans (lenis) ch im Anlaut ist fast durchwegs die Vertreterin eines ahd. ch, got. k. Beispiele dafür wären überflüssig; sie sind Jedem gleich zur Hand. Dass in Baselstadt und Bündten an dieser Stelle kh (aspir. Fortis) gesprochen wird, ist bereits bemerkt worden. Ueber anlautende g und kch an Stelle von ch s. pag. 17 und 33.

2. Vor Consonanten. Das Verhältnis ist das gleiche wie vor Vokalen. Nur findet sich ch + Liquida oder Nasal noch etwa als Ueberrest der alten Verbindung anlaut. hr, hl, hn. Die seltenen Beispiele sind freilich zum Teil umstritten und zweifelhaft. Zu erwägen ist vor allem, dass es im ahd. eine Anzahl gleichbedeutender Wörter mit anlaut. hr, hl, hn und anlaut. chr, chl, chn (got. kr, kl, kn) gibt; z. B. hnollo, hnol neben *chnollo (mhd. knolle). Sehen wir nun, dass die schweizerischen Entsprechungen ein chr u. s. w. zeigen, so sind wir im Zweifel, ob wir darin Erhaltung eines alten h oder aber den regelrechten Fortsetzer von ahd. ch, got. k zu erblicken haben; meistens wird unsere Entscheidung in letztern Sinn ausfallen müssen. Die ahd. Doppelform hnollo und *chnollo spiegelt sich auch in der heutigen Mundart wieder: Nollen (thurg. *Nolə*) ist der Name eines rundlichen Hügels an der thurg.-st. gallischen Grenze, ebenso die Bezeichnung für die Hauptgruppe der Titliskette und geht jedenfalls auf ahd. hnollo zurück; *chnolə* ist das gebräuchliche Wort für nhd. ‚Knollen'.

Digitized by Google

Wirklich erhalten scheint dagegen das alte h in:

chris; thurg. *chriswe²lə* ‚Reisigbüschel' (*we²lə*, solothurn. *we²dələ*, aus ahd. wadal, nhd. Wedel); in Langwies (Bündten) sogar mit Ausfall des r: *chīs*. Daneben kommen auch Formen ohne ch vor: thurg. *risbesə* ‚Besen aus Tannenreisern'. Ahd. hrîs (daneben auch schon rîs), mhd. rîs; ags. altn. hrîs.

chring ‚Ring an den Hörnern des Rindviehs' (Schwyz, Zug); *chringə* m., das rote Ringmal, welches eine Zuschnürung um Hals, Arm, Leib etc. hinterlässt' (Aargau; Hunziker 156); *chringlə* ‚zu Ringeln sich gestalten' (Buchsgau); einen Weidenstab so abschälen, dass je ein Ring der Rinde stehen bleibt' (Hunz. 156). Ahd. hring. Abgefallen (schon ahd.) ist das ch in *rinkə* m. ‚Schnalle', auch ‚ringsumgehende Einfassung' (Thurgau). Dass *chrangəl*, *chrungələ* zu der gleichen Wurzel wie hring gehört und also auch einen Ueberrest von altem h darbietet, wie Staub, Vokalis. des N, pag. 15 Anm. vermutet, wage ich stark zu bezweifeln (s. u. sub § 7) — Auch in aarg. *chrach²ə* m. ‚Erdschrunde' und *chrallə* ‚laut und ohne viel Sinn sprechen' sind nicht, wie Hunziker (pag. CV) meint, solche alte h erhalten. *chrach²ə* gehört nicht zu ahd. rahho, ags. hraca ‚Kehle', sondern zu ahd. chrac, mhd. krac und krach ‚Riss, Sprung' (vgl. krachen); *chrallə* ist zurückzuführen auf ahd. chragilôn, mhd. kragelen ‚schwatzen'; ahd. chragil ‚garrulus'. — In bernisch *chränkchə*, *chränch²ə*, *chraeichə* ‚den Wagen umdrehen' (thurg. *ränkchə*) ist das ch vielleicht an Stelle des alten w getreten, wenn wir nicht, was aber der Bedeutung wegen kaum angeht, an Zugehörigkeit zu der unten (sub § 7) zu besprechenden german. Wurzel* krank zu denken haben.

Folgendes gebe ich nur als Vermutung. Im Berner Oberland (Habkern) heisst ein Bündel Heu oder Gras, ‚so gross als es ein Mensch tragen kann', *chlupfəl*, *chlüpfəl*. Ich möchte dieses Wort mit dem mhd. und dialektischen schw. Vb. lupfen, lüpfen in Verbindung bringen. —

lüpfen hat bis jetzt als etymologisch dunkles Wort gegolten (so noch Kluge, etym. WB. pag. 211). Es steht aber lautlich nichts im Wege es zu got. hlaupan, ahd. hloufan,

Digitized by Google

ags. hleápan zu stellen.[1]) hlaupan gehört zu einer Wurzel hlaup, die aber verschiedentlich in geschwächter Form als hlup erscheint: mhd. luf, loff, überluffen, geluffen, geloffen (Weinhold, alemann. Gr., pag. 332; vgl. auch Kluge, etym. WB., pag. 195 a). Noch jetzt ist *g'loffə* (thurg. *k'lo²f²ə*) als part. praet. in schweiz. Mundart allgemein gebräuchlich. Die aus dem Simmental überlieferten Formen: inf. *lūfen*; praes. ich *lufe* können hier nicht beigezogen werden, weil ihr u=u² (der regelmässige Simmentaler Vertreter vom gemeinalem. ou) ist. Aus der Wurzel hlup aber wäre lüpfen ganz regelrecht abgeleitet; es wäre gleich got. *hlupjan. In höherm Grade als die lautliche bietet nun freilich die begriffliche Seite der versuchten etymologischen Erklärung Schwierigkeiten. Denn die dem ags. hleápan innewohnende Bedeutung ‚in die Höhe laufen, springen' (gehleápan ‚hüpfen'; vgl. Leo, ags. Glossar 457) und der daraus für das Factitivum lüpfen zu erschliessende Begriff ‚in die Höhe springen machen' deckt sich kaum mit dem, was wir unter lüpfen verstehen: ‚langsam etwas in die Höhe heben'. Indes ist mir dieser Einwand, der gegen die Zusammenstellung von lüpfen und laufen gemacht werden kann, nicht gewichtig genug, um diese selbst fallen zu lassen.

Das bernische *chlüpfəl* nun, wenn wir es unter der Annahme, dass das alte anl. h in demselben erhalten sei, mit *lüpfen* in Zusammenhang bringen, würde etwa bedeuten: ‚soviel als ein Mensch in die Höhe heben kann'. Allerdings ist das Suffix-el in diesem Sinne etwas auffällig.

3) In seltenen Fällen scheint anlaut. ch auch für altes h vor Vokalen zu stehen: *chūchə* neben *hūchə*; im Wallis und Urserental kommt vor: *chirmə* (zu mhd. hirmen ‚ausruhen'; vgl. Stalder 2, 44); im Prättigau sagt man nebeneinander *erchīen* und *erhīen* ‚ausfindig machen'; *erhit* ‚erfunden, erlogen' (thurg. RA.: *e²rhe²it* und *e²rlo²ge*); wallisisch ist *zerchīen, zerhīen* u. a. m. Den gleichen Wechsel weist das nhd. auf in

[1]) Wie ich erst jetzt sehe, bringt auch M. Heyne in Grimms WB. (6, 1310) *lüpfen* mit *laufen* zusammen.

Digitized by Google

hauchen und kauchen; mhd. hûren, nhd. kauern u. s. w. — Thurgauisch *chögla*, ,zum besten haben, necken' klingt an bayr. hegeln (Schm. 1, 1069), österr. högeln (Castelli, Wörterbuch 170) an, beide in gleichem Sinne gebraucht. Vielleicht besteht Zusammenhang mit mhd. huohen, ahd. huohôn; ahd. huoh ,Hohn, Spott' (grammat. Wechsel zwischen h und g?) Indes ist doch eher an Ableitung aus *chög* zu denken (s. u. pag. 27).

b) ch im Inlaut und Auslaut.

1. An Stelle eines alten (got.) h.

Ich führe zuerst eine Anzahl von Beispielen an: mhd. blahe ,Decke' lautet: *bläch²ə* (Silenen; Nidwalden); *blachə* (Bündten, Gaster, Amden, Kerenzen, Uri (*blāchə*), Bern (Oberland), Obwalden, Baselland (Reigoldswyl), Aargau (Zurzach), Zürich (Wehntal, Fischental); *blahə* (Zürich, St. Gallen, Prättigau, Thurgau) (Tägerweilen: *blāhə*), (Schaffhausen); *bla'ə* (Thurgau). — ahd. puhil, puol, mhd. bühel lautet: *büch²el* (Nidwalden: *bich²əl*, Toggenburg); *büchəl* (Kerenzen, Glarus, Bündten, Obwalden, Zürich, Baselland: *bǖchəli* Seil.); *bü'əl* (Toggenburg, Thurgau, auch *bühəl*). — Ebenso ist altes h als ch erhalten in *schǖch* ,scheu', *rǟch, hȫch, ve²ch, zǟch, gräch* (dazu im Berner Oberland auch ein Vb. *grächə* ,rüsten'), *früech; gsich* (Berner Oberl. Imp. von sehen), *schlach, fach, schliech, fiech* (Impp. u. Conjj. praet. von schlagen, fangen; Kerenzen, Aargau, Thurgau haben: schlag, fang, schlieg (schlüeg), wie im Præsens schlagə, fangə); *ksaech, kschaech* Conj. præs. und *ksāēch* und *kschāēch* Conj. praet. von *se²hə* und *ksche²hə*; *liche* ,leihen', part. praet. *klich²ə* (Aargau); thurg. *zücht* (= zieht), dagegen *siət* (= sieht; — *hächər, zwächəli, schwächər, ze²chə, ze²chnər* (Zehner); *schlechə* (Luzern, Uri, Baselland), *schliechə* (Nidwalden); ahd. sleha; *wichlə*, ,wiehern' (Bern, Silenen, Aargau, Sevelen), ahd. wihôn, mhd. wihen, wihenen, wihelen; *chuechə* f. ,Schlittenkufe' (Thurgau), ahd. chôho; *stachəl* ,Stahl' (Baselland); *zēchə* ,Zehe' (Solothurn, Toggenburg); *schē²chə* schaffhaus. *schē²ch²ə* ,scheel sehen' (Doppelform zu *schilə*; vgl. mhd. schelch, ahd. scëlah; mhd. schilhen). Neben all'

diesen Formen mit ch kommen solche mit blossem Hauch h und mit gänzlichem Ausfall des Gutturals vor. Ein bestimmtes Gesetz über das Verhalten der Mundarten in dieser Richtung lässt sich nicht aufstellen. Stickelberger constatiert für die Schaffhauser Mundart regelmässigen Ausfall nach l und r, im Inlaut zwischen Vokalen, im Auslaut nach Vokal. Jedenfalls ist ein Teil der Angaben mit h auf Rechnung des Ausfalls zu schreiben. Die Fälle, wo $ch^2 = h$ erscheint, beruhen vielleicht, wie Winteler KM. pag. 51 für die Toggenburger Mundart bemerkt hat, auf Vermischung mit $ch^2 =$ got. k (s. u. § 6, 2). Im Allgemeinen machen wir die Beobachtung, dass die nordostschweizerischen Mundarten Neigung zur Verflüchtigung des Gutturals zeigen, während die innerschweizerischen denselben im ganzen treuer bewahren.

2. an Stelle eines g (abgesehen vom grammat. Wechsel). Diese Erscheinung beobachten wir namentlich im wallisischen Dialekt. Dort sagt man z. B. *zeichen* statt *zeigen; märch* ‚medulla' = *märg;* ahd. marag, mhd. marc (-ges); *chruech* = mhd. chruoc (-ges); *chluech* = mhd. kluoc (-ges). Auch Kerenzen hat *märch,* ebenso Chur: *kchluech.* Das im Berner Oberland gebräuchliche, auch zürcherische *silchen, sülchen* ‚sich beschmutzen', *silch* ‚beschmutzt' gehört doch wol zu bayr. solen refl., ‚sich in einer Lache wälzen' Schm. 2, 262; daneben sulgen Schm. 2, 271; mhd. soln, solgen; auch süln, sülgen; ahd. solôn, solagôn. Aarg. *schweich* (Hunziker 235), bayr. schwaig, Schm. 2, 626 fg.; mhd. sweige, ahd. sweiga. Im Thurgau kommt ein *Schwäkchho²f* vor (*ā* = ei), was ebenfalls *schweich* voraussetzt. Hieher zu ziehen ist vielleicht auch basellandsch. *schürchə* (Terwyl) für *schürgə* ‚auf dem Boden vorwärts schieben'. Auf *schürchə* weist *schürkchə* (Seiler 265[b]; Fricktal).

3. an Stelle eines got. k. Auch hier weichen die verschiedenen Mundarten wieder bedeutend von einander ab; indes ist das Verhalten der einzelnen mehr einer bestimmten Regel angepasst als bei ch = h.

Digitized by Google

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass german.-got. k nach kurzem Vokal im Schweizerdeutschen als Spirans fortis ch², nach langem Vokal, Diphthong oder l und r als Spirans lenis ch erscheint. Ausfall tritt namentlich ein nach l und r. Diese Regel erleidet nun aber, auf die einzelnen Mundarten angewendet, verschiedentliche Modificationen. So hat Schaffhausen (Stadt) die Fortis durchweg auch nach langem Vokal: *glich²e, strich²ə, chrüch²ə, rich²;* nach l: *milch²* u. s. w. Der Thurgau schliesst sich so ziemlich, wenigstens soweit ich dessen Dialekt kenne, der oben aufgestellten Regel an; indes schwankt Lenis und Fortis nach r und l: *chirchə* und *chirch²ə; birchə* und *birch²ə;* in *wurch²ə, urch²ə* ‚rein, lauter' (got. aírkns, ahd. erchan; über das w vor u s. u. pag. 20) kommt Fortis ausschliesslich vor, wie in *wê²rch, wê²rchə* die Lenis. In Fällen von Svarabhakti haben wir Lenis: *chiləchə, biləchə* ‚Birke', *miləch, me²ləchə.* — Das obere Toggenburg hat wie Schaffhausen ausschliesslich ch² = got. k, auch nach langem Vokal, Diphtong und l, r, während Kerenzen mit einigen Ausnahmen (im Conj. praet. der ablaut. Vba der a-Klasse erscheint ch²) der Regel folgt (vgl. Winteler, pag. 50 fgg.). Ebenso verhalten sich Aargau (Leerau), Solothurn (südlicher Kantonsteil) und Basel. Solothurn weist nach r nnd l einige Fortes auf; hingegen zeigt sich hier die Tendenz auch nach kurzem Vokal die Fortis in die Lenis zu schwächen: *che²ch* statt allg. *che²ch²* (ahd. quec) u. s. w. Starke Neigung zum gänzlichen Ausfall des Gutturals constatiert Hunziker (Id., pag. CXVI fgg.) nach r und l und in freier Stellung am Ende. Die Mundart von Beromünster, die sonst so ziemlich der Regel treu ist, weist auch nach r und l starken Ausfall auf; Brandstetter verzeichnet: *woləbrö²ch.* Andere Beispiele für Ausfall: *melə* ‚melken', *we²re* (we²rchə), *birə* (birchə) Hunz. CXVII. Der allgemein schweizerische Ausfall des ch in *welə* (ahd. welîch) ist schon ahd. bei Notker nachzuweisen.

Sehr leicht verflüchtigt sich inlautendes ch nach i in der Luzerner Mundart: *zeijə* statt *zeichə* (got. taikns), *reijə* (reichen) u. s. w. — Dass das thurgauische *umənand-*

Digitized by Google

stri²ələ ,müssig umherstreichen' zu *strichə* gehöre, also ein ch verloren habe, wie angenommen worden ist, wird mir im Hinblick auf die bayr. Form strüelen (Schm. 2, 813) zweifelhaft. Vielleicht haben wir ein *strilchen anzusetzen; *strolch* würde dazu im Ablautsverhältnis stehen.

Ueber das Verhältnis von ch zu kch s. u. § 6, 2b.

§ 4. Tonlose Lenis g an Stelle von ch.

a. Im Anlaut. In Baselstadt, Bündten (tw.), Nidwalden erscheint an Stelle von anlautendem ch vor Liquiden und Nasalen die Lenis g: *gne²cht* = chn. — ; *gräsmə* (Spreng) zu thurg. *chro²slə* ,kriechen'; *gräbəl* ,Gewimmel, Verwirrung' (Basel) zu thurg. *chräbəl* (bayr. krabeln ,wimmeln' Schm. 1, 1358); *glinglə* (Nidw.) zu ahd. chlingilôn, thurg. *chlinglə*; *grīs* (Nidw.) zu ahd. hrjs. — Vereinzelte Fälle treten auch andernorts auf; so wird Aussprache *grīs* gemeldet aus Amden, Gersau, Beromünster (*ggrīs*). Verbreitet ist *girə* (vom Tone einer Türe, deren Angeln nicht gut geschmiert sind). Den richtigen Anlaut ch hat Bern (Aarberg): *chirə* (in dems. Sinne); in Mels (St. Gallen) sagt man *chīrə* von einem Vogel, der krankhaft schnell atmet (thurg. *chistərə*); in Langwies bedeutet *chire* überhaupt ,schwer atmen' (thurg. *charə* zu karchen, Schm. 1, 1287; Grimm WB. V, 208: karchen-karen). *girə* gehört zu mhd. kerren, ahd. cherran, bayr. kerren, kirren Schm. 1, 1283. Ueber die Verlängerung des Vokals vgl. J. Meyer FM. 7, 177 fgg. — Winteler verzeichnet *gütsələ* (ebenso Schwanden, Aarg. Leerau) = toggenburg.-thurg. *chütslə*; ahd. chizilôn. — *gitsi, gitsli* (Kerenzen, Thurgau u. a.); toggenburg. *chitsi*; ahd. chitzi. — Dass in dem allgemein gebräuchlichen *glotsə* ,grosse Augen machen' derselbe Fall vorliege und also ein ahd. *chliozan beizuziehen sei, wie Hunziker pag. CVIII (nach Weigand) meint, ist unrichtig; dagegen spricht schon der Umstand, dass in sämmtlichen Mundarten, wo das Wort vorkommt, ein g im Anlaut erscheint (vgl. Schm. 1, 979). Kluge, etym. WB. 111[b] vermutet mit Unrecht Verwandtschaft mit anord. glotta ,hohn-

Digitized by Google

lächeln'; wir werden an Zusammenhang mit glatze, glanz (?) zu denken haben (Prof. Tobler).

b. In seltenen Fällen vertritt auslautendes g gesetzmässiges ch. Vor allem im Suffixe —*lig*, wie es in Aargau, Bern fast durchwegs statt —lich (ahd. lîch) vorkommt. Bekannt ist solothurn. *ig*, *mig*, *dig*, wo aber das g anders zu erklären sein wird als in amd. ig, mig (nam. im sog. Arnsteiner Marienlied, MSD. Nr. 38); vgl. Weinhold, mhd. Gr. § 208. — *särg* (zu unterscheiden von *särg* f., mhd. zarge, ahd. zarga ‚Seiteneinfassung') ist wohl aus dem nhd. entlehnt; das echt schweizerische Wort dafür ist ‚Todtenbaum'. Den richtigen Ausdruck hat übrigens das Berner Oberland in *särch*, *īsärchə* (zu ahd. sarch). In thurg. *märgstə* ‚Markstein' haben wir wahrscheinlich nur deshalb Verschlusslenis, weil die Spirans vor dem folgenden st nicht zur Geltung kommen konnte.

Vgl. zum ganzen Abschnitt Grimm WB. 5, 2 fg.

§ 5. Die Verschlussfortis k.

Die Fortis k ist im Schweizerdeutschen nie ursprünglich, sondern immer entstanden aus der Lenis g oder durch Assimilation.

1. Im Anlaut. Tritt das Praefix ge— vor einen Stamm, der nicht mit labialem oder dentalem Verschlusslaut anlautet so verwandelt es sich mit Aufgabe seines vokalischen Elements zu k; vor labialem und dentalem Verschlusslaut assimiliert es sich demselben zu der bezüglichen Fortis. Ueber die Verhältnisse vor anlaut. h siehe unten § 6, 1, b das Nähere.

Eine Ausnahme von der Regel hat dann statt, wenn das Bewustsein, dass praefigiertes ge— im Spiele, erloschen ist, das g also als stammhaft betrachtet wird. Hier weichen nun die einzelnen Mundarten von einander ab; so sagt man in Schaffhausen *kru²əjə* ‚ausruhen', im Thurgau *gru²əje;* viele Mundarten haben *kleitig* ‚schnell, rasch', andere *gleitig* u. s. w. Ich habe dem, was bereits über die Sache gesagt worden ist,

Digitized by Google

nichts beizufügen und begnüge mich auf Schweiz. Id. Bd. II, Sp. 41 fgg. sub ge—, Winteler KM. pag: 54 fg. und Hunziker Einl. pag. CXI zu verweisen; s. auch Stalder 1, 29.

Dass in *güsəl* ‚Abgang vom Getreide, Kehricht' das Praefix ge-, wenn auch nicht in geschärfter Form, steckt, scheint mir aus der Baseler Form *üsəl* (Seiler 136), auch *g'hüsəl* (ibid.), sowie aus dem bayr. üssel, issel ‚favilla' (Schm. 1, 165) hervorzugehen. *gräbəl* ist Baseler Aussprache für *chräbəl* (s. o. pag. 17).

Eine eigentümliche Fortis erscheint anlautend im Berner Ober- und tw. auch Mittelland. Zyro verzeichnet neben *krüch* (mhd. gerēh), *krecht* ‚gerecht', zu denen man die eben genannte Erklärung geben könnte, auch *kōlə* (thurg. *gōlə* ‚spielen'), *verkōlə, kumpə* (sonst allg. *gumpə*) u. s. w. Vereinzelte Fälle treffen wir auch anderswo; Brandstetter hat die Form *krīs* ‚ggrīs', die natürlich ein grīs an Stelle von chrīs voraussetzt. Der Ursprung der Erscheinung ist mir nicht klar; es wäre möglich, dass wir es hier mit Wörtern zu tun hätten, deren k zuerst im Sandhi auftrat und sich dann von da aus durchweg festsetzte.

2. Im In- und Auslaut.

a) k ist entstanden durch Assimilation in *ferkə* aus ‚fertigen', *Rüekər* (aus Rüedeger), *brükəm* ‚Bräutigam' (aus ahd. brûtigomo) Seiler 43 a. S. weitere Beispiele bei Weinhold, alem. Gr. § 217.

b) k an Stelle von altem g.

Die Gesichtspunkte, nach denen die folgende Sammlung von Beispielen geordnet ist, werden später ersichtlich werden.

α) *ligə* ‚liegen', daneben *likə* (Bern, Basel, Zürich, St. Gallen, Nidwalden, Graubünden); ahd. liggan, got. ligjan, asächs. liggian, ags. licgean, licgan. — *legə* ‚legen', daneben *lekə;* ahd. leggan, got. lagjan, asächs. leggjan, ags. lecgan. Dazu *lā²k* f. Ort, wo das Wagengestell auf dem sog. *pfulmə*, dem obern Teile der Achse, aufliegt (Thurgau); *lāk* ‚liegend, gelagert', *lāks fuetər* ‚abgemähtes, breitliegendes Gras' (Zürich);

Digitized by Google

lākə f. ‚liegendes Gras‘, ‚Nest aus geknickten Halmen‘ (Zür. Rafz); *lāk* ‚abschüssig‘ (vergl. Schm. 1, 1452); *ligligə*, *likligə* ‚in liegender Stellung‘ (Solothurn); *bīlik* m. oder f. ‚concubinus, a‘. — Stalder 1, 187: *blūgen*, *blīken*, *blūken*, *bläuken* erschrecken, Einem ein Schreckmännchen machen‘; *bläukə* dass. (Bühler, Davos pag. 14); *blūk* ‚empfindlich gegen Kälte‘ (ibid. pag. 17); *blūki* ‚Schüchternheit‘ (Bern Oberl., Obwalden), vgl. mhd. blûc, bliuc (flektiert blûger), adv. blûgo ‚schüchtern‘; altn. bliugr; bayr. blaug, bläugen (Schm. 1, 325); schwäb. erpleugen (Schmid, WB. 74). — Stalder 1, 480: *griken* ‚die Beine auseinander sperren‘; daneben auch *griten*; *gripəli* (Bern Oberl.); vgl. bayr. grägeln ‚im Gehen die Beine krumm auseinander stellen‘ (Schm. 1, 992). — *riglə* (Zürich), *rikələ* (Schaffhausen) ‚an der Türfalle herumklappern‘; bayr. rigeln ‚etwas Starres, Steifes in Bewegung setzen, rütteln‘ (Schm. 2,74 fg.). Zu mhd. rigen, widerrigen ‚reluctari‘; ags. vrigjan ‚conari‘, engl. wriggle ‚sich hin und her bewegend‘, afries. vrigja ‚wackeln‘, mnld. wrikken ‚Etwas durch Rütteln losmachen.‘ — Stalder 2,342: *schnöuken* ‚schnüffeln, stöbern‘; *schnöukə* f. ‚Rüssel‘ (Thurgau), ‚Antlitz‘ (Bern O.-Aarg.); *schnöukə* ‚ein unzufriedenes Maul schneiden‘ (Aargau). Vgl. dazu bayr. schnägeren ‚mit dem Rüssel wühlen‘ (Schm. 2, 565). dän. snage ‚suchen, umherschnüffeln‘ (von Schm. angeführt); schwed. snugga ‚schmarotzen‘; vielleicht auch (der Wechsel von g und w ist nicht selten) mhd. snöuwen, sniuwen ‚schnauben, schnappen‘; holl. snauwen ‚schnarchen‘. Doch macht die Bedeutung Schwierigkeiten. — Thurg. *gschwāgə*; daneben *schweikə*, *gschweikə* ‚zum Schweigen bringen‘ (Wallis, Nidw., Bern) — *wakə* (Aarg. Zeinigen), *chiswakə* (Zürich) ‚Kieselstein‘; bayr. wagken, Schm. 2, 844. Im Ablaut dazu steht *wuekis*, *uekis* ‚Steingerölle, Kies‘ (Bern Oberland) und nicht zu *aki*, wie Schweiz. Id. 1, 160 vermutet wird. In *uekis* neben *wuekis* beobachten wir auch den sonst belegten Abfall von w vor u; oben in *urch²ə*, *wurch²ə* (pag. 16) sahen wir den umgekehrten Vorgang, dass w einem u vorgeschlagen wird. *Wakə* erscheint ahd. als waggo ‚flins, silex‘, was Schm.

Digitized by Google

a. a. O. aus den Gloss. vet. onom. beibringt. — *wekə*, in der ursprünglichen Bedeutung ,cuneus' nur noch selten (vgl. Bühler, Davos pag. 201); aus Engelberg wird die Form *welk* ,Keil' gemeldet; sonst noch in der Redensart: *das gā²t schlegəl a wekə* (Schlag auf Schlag). Zu ahd. weggi, wekki; mhd. wecke; ags. vecg, got. *vagja; vgl. Schm. 2,845 fg. — *weikə* ,sich bewegen' (Wallis, Bern Oberl., Nidw., Schwyz), ,sich beschleunigen' (Urseren); *erweikə* ,sich in Bewegung setzen' (Bühler, Davos pag. 26); *aweikə*, *aweik* (ibid. pag. 4); *weikələ* ,langsam gehen' (Bern Oberl., Obwalden), trans. ,wiegen' (Guttanental); *wēkə* ,von Hand wiegen' (Bühler, Davos pag. 206): *wikə* ,sich rühren' (Bern Habkern); *sich wiekə* ,sich schwach bewegen'; *wikələ* ,hin und her bewegen' (Bern Burgd.); *wiklə* ,aufwiegeln'; *wäkə* ,sich bewegen, schaukeln'; *wakələ* ,sich hin und her bewegen'; *gwaklə* ,wackeln'; thurg. *gwienkə, gwienklə, gwanklə* mit eingeschobenem Nasal oder Anlehnung an ,wanken'. Die ganze Sippe stellt sich zu ahd. wëgan, wagôn, wagên; ags. vagjan. — *wörkə, abəwörkə* ,mit würgender Anstrengung etwas in Kehle oder Schlund hinunterbringen' (Seiler 318 b); *verwörke* ,daran ersticken'; thurg. *wö²rgə, vərwö²rgə;* zu mhd. worgen; ahd. worgjan?, vgl. Schm. II, 998. *würkə* (Seiler 320 a), *wörkə, würkə* (Rheinwaldtal); thurg. *würgə* zu mhd. wurgen, ahd. wurgjan ,würgen'. — *einöug, einöuk* (Bündten), *einöukig* (Unterwalden); *einöuki* m. (Luzern, Schaffhausen) zu mhd. einöuge, ahd. einougi. — *blienöugi, blienöuki* ,Person, welche blinzelt' (Unterwalden, Zug); vb. *blienöugə, blienöukə* (Schwyz), *plenöuklə* (Unterw.), *blienkə* (Aargau, Zürich, Thurgau, Glarus, Unterwalden, Uri) ,schielen', Schweiz. Id. I, 139. S. bei Schm. 1,327: blenäugeln. — *me²nkələ* (Stadt St. Gallen) ,tauschen', vgl. mänkeln Schm. 1, 1626; ahd. mangâri, mhd. mangaere ,mercator'; ags. mangjan, mancgjan ,tauschen, Handel treiben'; mancgere ,Handelsmann'. — *rinkə* m. (allg.) ,Schnalle, ringsumgehende Einfassung' zu mhd. rinke; got. *hringja. — *sprenkə* ,sprengen' zu mhd. sprengen, ahd. sprangjan. — *ek* n. ,Ecke' und seine Compos. s. Schweiz. Id. 1,155 fgg. Zu asächs. eggja, got.

Digitized by Google

*agja. + *bruk* f. ,Brücke' zu ahd. brucca, ags. brycg, got. *brugjô. Vgl. daneben thurg. *brügi* f. ,das den Scheunenraum »überbrückende« Gebälk'. (Stalder, 1,233) — *muk, mukə* f. zu mhd. mücke, ahd. mucca, ags. mycge; got. *mugjô. — *schne²k, schne²kə m.* zu mhd. snecke, snegge; ahd. sneggo, got. *snagja; vgl. daneben ags. snaegel, engl. snail, got. *snagils (zu Wurzel snag ,kriechen'; s. u. sub 7). — *böukə* ,biegen' (Bühler, Davos, pag. 15) zu ahd. *baugjan, mhd. böugen — *söukə* ,säugen', *söukə* f. ,Amme' (Bern Seeland) zu ahd. *sougjan, mhd. söugen.

β) Stalder 2,355: *schürken* ,schüren' (vom Feuer), ,Etwas dem Boden nach vorwärts schieben' (Aargau Leerau); bayr. schorgen, schörgen, schürgen Schm. 2,467; mhd. schürgen, ahd. scurgan. Hieher auch *schorgen* ,oberflächlich behacken' (thurg. mit Labial: *schö²rpə*). Ueber das Verhältnis von mhd. schürgen zu mhd. schürn vgl. Paul (PBB. 7,116). Ueber *schürchen, schürkchen* oben pag. 15. — Stalder 2,221: *murkeln* ,schrumpfen'; thurg. *murkələ, vərmurkələ* ,zerknittern'; vgl. ahd. murg ,marcidus', murgfâri ,transitorius' (bei Schm. 1,1649); vielleicht zu ahd. murwi, muruwi, mhd. mürwe, thurg. *mur*, nhd. mürbe (zum Wechsel von g und w vgl. oben pag. 20). Anlautendes w statt m hat das gleichbedeutende *wurkə, verwurkə* (Bern Oberland) s. Ben.-M. 3,742. — *walgələ, walkələ* ,hin und her sich neigen' (Einsiedeln, Nidwalden) zu mhd. walgen, ahd. walgôn ,volvi'; bayr. walgen, welgen, walgern (Schm. 2, 903). — Stalder 2,241: *nolgen* ,Etwas ungeratenes machen'; *nolgete* ,etwas übelgeratenes'; dazu *nolg*, *nolgi* ,kurzer, dicker, runder Mensch' (Bern), *nölg* ,Dummkopf' (Buchsgau), *nölk* dass. (Aarg. Staufen); thurg. *gnolkə* (spr. *dnolkə*) ,träge und wackelnd einhergehen'; daneben *nülpə* ,sich ungeschickt betragen' (Bern, Solothurn). Ob Zusammenhang mit bayr. naupen, noppeln (Schm. 1, 1751) anzunehmen ist? — Stalder 2, 242: *norken* ,in Etwas herumfühlen'; thurg. *gnö²rkə* (spr. *dnö²rkə*) dass.; *nö²rkə* ,liederlich arbeiten, grundlos tadeln' (Seiler 233 b); *nörkə, nörklə* ,sich mit Kleinigkeiten, Nebensachen abgeben' (Aarg. Leerau) zu nhd. nergeln? Nahe

Digitized by Google

steht *norken* ‚undeutlich reden' (Stalder 2, 242), bayr. nörgeln, nergeln in dems. Sinne (Schm. 1, 1757); nld. nurken ‚murren, knurren'. — Stalder 2, 324: *schlarken*, *schlirken*, *schlurken* ‚schlarfen, latschen'; thurg. *schlärkə* ‚schleppend einher gehen, ohne die Füsse vom Boden zu heben; *schlärkə*, Pantoffel, schlechter Schuh' (Thurgau, Bündten, Schwyz, Freiburg)' *schlārk* ‚Kothfleck, Sudelstrich' (Bern Oberl., Nidwalden); *schlirk* ‚Flecken' (Davos); *schlirkə* ‚schlecht schreiben, malen, schmieren, sudeln' (Seiler 255 b), daneben *schlirgə* (Aarg. Zeinigen); *schlorke* (Freiburg). *schlūrkə* (Seiler 257 a) ‚Holzbodenschuhe'; *schlūrkə* ‚schleppend gehen'; *schlurgi* ‚Mensch ohne Energie' (Baselld.); *schlurki* ‚armer, verwahrloster Mensch' (Uri); *schlurk* ‚nachlässiger Mensch' (Zug). Vgl. schwäb. schlurken (Schm. 2, 533). Durchwegs kommen hier Formen mit p statt k vor; zum Teil überwiegen sie sogar. Schm. 2, 534 hat: schlorpen u. s. w. — *bulgə*, *pulki* (Bern Oberland) ‚Bündelchen, in ein Tuch eingebundenes Paket, um es in der Hand zu tragen', *bulgə* ‚Geschirr' (Luzern, Nidwalden). Zu mhd. bulge, ahd. pulga ‚Sack, Schlauch'. Wurzel ist germ. belg, idg. bhelgh, belgh (vgl. skr. barh), die auch in ‚Balg' erhalten ist. S. noch Schm. 1, 237. — *zelg f.* ‚Flurabteilung'; *zelkə*, *zelkli* (Hunziker 308); *zelk*, *zölk* (Appenzell; Tobler 454, 460); in der älteren Sprache *zelgg* (s. J. Meyer, Die drei Zelgen, Programm, Frauenfeld 1880, pag. 11 fg.). Zur Begründung von Meyers Hypothese über die Etymologie dieses Wortes ist absolut nicht nötig für die Formen mit Lenis Erweichung derselben aus der Fortis anzunehmen, wie Meyer a. a. O. pag. 12 fg. tut; wir werden kaum glauben können, dass in dem k der appenzellischen und aargauischen Formen etwa die »streng ahd.« Fortis sich erhalten habe. Der Vorgang ist im Gegenteil gerade der umgekehrte (s. u. pag. 31 fg.). — *mārk* zu *märg* (mhd. marc, —ges); *sork* = *sorg* ‚Sorge' (Seiler).

γ) Stalder 1, 130: *banken* ‚stossen', *bank* ‚Stoss', *bankelen* ‚hin und her schaukeln'; Stalder 1, 342: *bunken* ‚schlagen', *bunk*, *bünkis* ‚Tracht Schläge' (thurg. mit Umschlag in die Labialreihe *bampələ*, *pumpis*). Zur gleichen Wurzel: *be²ngəl*;

Digitized by Google

be²nklə ‚werfen'; *be²nkəl* ‚Gegenstand, den man wirft' (Bern Oberl., Emment., Murten, Soloth.); *panken* ‚die Speisen im Munde herumwerfen' (Aargau); *pünkə* ‚Jemandem einen Fusstritt versetzen'. Schon in ä. Sprache: *bangglen* (Frisius, Maal., Denzler). Vgl. mhd. bungen, bunge; engl. bang ‚schütteln, prügeln', schwed. banga ‚pochen', bayr. punken ‚dreschen', (Schm. 1, 395). — Stalder 2, 415: *stunken* ‚voll stopfen'; thurg. *stunklə* ‚an ein gefülltes Glas stossen, so dass die Flüssigkeit in Bewegung kommt'; dazu *tschunglə* (Vitznau), *tschunklə* (Engelberg) ‚schütteln' zu mhd. stungen, ahd. stungen, stunkan, stungôn ‚stechen, antreiben, vollstopfen, farcire'; s. Schm. 2, 771. — *schlinken* ‚schlingen; ausschlagen' (Stalder 2, 329); *schlenken* ‚hin und her bewegen, schnell werfen' (Stalder 2, 328); thurg. *schlinkə* ‚schleudern, ausschlagen; unpers. *əs schlinkət əm* ‚es mislingt ihm' (vgl. dazu *schlung* ‚Schlag, Mislingen', Engelberg); *schlänkə* ‚fortwerfen; müssiggehen' (Luzern); *schlankə* ‚langsam und gleichgültig hin und her wackelnd einen Weg gehen' (Bern Oberland); *schlienkə* ‚gehen, ohne die Füsse zu heben' (Aargau); *schlunk* ‚Wurf'; *schlank, schlänk* (Zürich, Thurgau, Nidw.), *schlunk* (Thurgau) ‚unsaubere Weibsperson'; *schlunki* ‚verächtlicher Mensch, Schlingel' (St. Gallen, Zürich, Thurgau); *schlunkə* sw. vb. ‚unsauber gekleidet sein' (Thurgau); *schlingel, schlinkel* ‚Schlingel' (Wallis); *gschlünk* ‚Eingeweide' (Luzern); *schlänkəl* ‚Perpendikel an der Uhr'; *schle²nkə* (Thurg., daneben auch mit Lab. *schle²mpə*) ‚Sudelstrich; tüchtiges Stück von Etwas' (*schlienkə* Nidw., Schwyz); ‚Eisenbeschlag mit Öhr, in welchem die Türangel läuft' (Aarg. Leerau). Vgl. zu der Sippe: Schm. 2, 526: schlengen, wo eine alte Glosse slangenti ‚jactatus' angeführt ist; 2, 527: schlingen; 2, 528: schlenken, schlenkeln, schlunk; vgl. auch nhd. schlenkern. Alle diese Formen gehen zurück auf ein german. Wurzel slingw (idg. slink, slenk): ahd. slingan ‚winden, flechten; hin und her ziehend schwingen: sich bewegen'; mhd. slingen auch ‚schleichen'; ags. slingan ‚schleudern', anord. slyngva dass. S. Kluge, etym. WB. s. v. ‚Schlinge' (296 b). — Thurg. *plangə* ‚sich sehnen'; *blanklə*

Digitized by Google

dass. (App. Walzenhausen); auch *blunkərə* (Rheintal); zu mhd. belangen. — *sinkələ* ‚nach Angebranntem riechen‘ (Seiler 268 b); vgl. dazu Schm. 2, 314: sunggeln; Weigand WB. 2, 846: süngeln ‚prickelnd brennen‘; zu mhd. sengen (von singen, also eig.: ‚singen machen‘). — *lunkə* ‚Lunge‘ (Thurg. Kerenzen u. a.); daneben auch *lunkərə*. — Wallis. *strenk* ‚streng‘: *das junki* ‚das Junge‘ u. s. w. — *enk* ‚eng‘ (Bern Seeland); *enkə* ‚allein, einsam‘ s. Schweiz. Id. 1, 34.

δ) Stalder 1, 225: *brieken* ‚weinen‘; thurg. *briekə* dass.; bayr. briegen, brieggen Schm. 1, 346, 352, woselbst angeführt: ahd. prieken machôn ‚ora torquere‘. — Stalder 1, 121: *bǟgen, bǟken* ‚abgestossenes, eintöniges Geschrei, Plärren des Rindviehs‘; 1, 151: *bǟgeln* ‚meckern‘ (Luzern), *bēgenen* dass. (Schwyz); *bǟkə* ‚weinen‘ (allg.); vgl. Schm. 1, 214: baegen. Vielleicht durch Ausfall des l zu blǟken (s. sub § 7). — Stalder 1, 202: *bȫk* 1. vermummte Gestalt. 2. Rotz in der Nase. 3. Kerngehäuse des Obstes. In demselben Sinn thurg. *bȫk, bȫkə, bȫkəl;* unterwald. *bäuki.* — *bēkə* ‚protzen, das Maul hängen, murren‘; *bȫkə* ‚schreien, brüllen‘, *bȫk* ‚Schrei‘ (Amden). Dazu wol auch *bȫkə* (Bern Oberland): *das weter bȫkət* ‚wenn es nicht schön werden will‘. Neben bȫk nun eine Sippe mit r: Stalder 1, 230: *brȫk, brȫken, brȫki* ‚Fasnachtpuppe, Popanz‘; *brȫkelen* (vom nächtlichen Herumschwärmen); *brȫken* ‚übermütig sein; necken, reizen‘ (Aargau Wohlen); *bȫkə* (Amden), *brȫkə* (Einsiedeln) ‚die Aussprache verkehren‘, *bȫk* und *brȫk* neben einander gebraucht (Thurg. Frauenfeld; Zürich Dübendorf). Auch in der ältern Sprache schon beide Formen: brög kommt vor bei Vadian, böck bei Maaler. Grimm WB. 2, 221 fg.: boggelmann; bȫlen ‚klopfen‘; 2, 230: bȫli (= bȫk) (Fischart); bȫlimann bei Gotthelf; thurg. *bȫləma* ‚Schreckname‘. Wir werden, wenn wir nicht lieber ahd. polôn, mhd. boln beiziehen, das ich aber nur in der abweichenden Bedeutung ‚werfen, rollen‘ belegt finde, (in unserer

Digitized by Google

Mundart als *bolə*, z. B. thurg. *stā bolə* ‚Steine werfen‘ erhalten) mit Grimm hier Ausfall des Gutturals annehmen. Ebenso wird uns kaum ein anderer Ausweg bleiben, als bŏk aus *brŏk* durch Ausfall des r zu erklären; es wäre indes möglich, dass Beziehungen zu mhd. bochen, buc bestehen; vgl. Schm. 1, 380: puchen ‚sich trotzig aufblähen‘, ferner bocheln, bochseln, bochelnacht; nld. pogchen ‚prahlen‘. Ueber die dabei vorauszusetzende Verschiedenheit des Wurzelauslautes vgl. sub § 7. *brŏk* zieht Grimm zu ahd. bruogo, bruoko ‚terror‘, bruogan ‚terrere‘; ags. brôga, brêgan. Indessen kommt auch mhd. brogen ‚sich erheben, übermütig sein‘ in Betracht; vgl. Schm. 1. 352: sich brogen ‚grosstun, prahlen‘. (S. weiteres u. § 7.) *brŏk* i. S. v. ‚Maske‘ könnte sich zu dem oben (pag. 25) erwähnten *brieken* eig. ‚das Gesicht verziehen‘ stellen. — *maugəl* ‚leicht bedeckt‘ (vom Himmel), (Aargau); ‚tristis‘, als subst. ‚crepusculum‘ Idiot. Bern. (FM. 3, 432 b); *maukəl* ‚düster, trüb‘ (Aargau Staufen); *gmauklət* dass. (Lindenberg); *mauglə* ‚dämmern‘ (Luzern, Schwyz); *maukəl* ‚zweifelhaftes Wetter‘ (Zürich); *mäukəlig* ‚unentschieden‘ (v. Wetter) (Aargau); *mŏkə* ‚schwarze Wolkenberge‘: *es stond mŏken uf hinderm Pilātis* (Luzern). Schm. 1, 1626 bringt das auch im gleichen Sinne vom Wetter gebrauchte schwäb. maunken bei; maunk ‚mürrisch, verdriesslich‘; munken ‚mürrisch, verdriesslich etwas tun‘, ‚heimlich von etwas sprechen, murmeln‘. Damit wäre der Uebergang hergestellt zu schweiz. *munkə* ‚unverständlich reden‘, welches auch ohne Nasal in Baselland als *muklə* (Seiler 211 b) erscheint. Zu der Sippe gehören ferner: *mŭkəl* ‚Trotzkopf‘ (Zürich); *mäukəl, mŭkəl* ‚zum Weinen oder beim Schmollen verzogener Mund‘ (Aarg. Wohlen); *mŏkəl* ‚verdriessliches Gesicht‘, *mäuki* ‚misvergnügter Brummer‘ (Engelberg); *maukərə* ‚unfreundliches, saures Gesicht machen‘ (Bern); *miekə, mienkə* ‚langsam und schwerfällig durch die Nase reden (Praettigau); *mūkə* dass. (Bern); *muikə* (Nidw.), *mūkə* (Uri) ‚saures Gesicht machen‘. Wol auch hie-

Digitized by Google

her gehört *mukəli-*, *munkəli-* in *munkəlibrū* ‚dunkelbraun' (Thurgau). Ebenso *mauken* ‚sterben' (Stalder 2, 202); *maukis go*, dass. (Beromünster); *fermauklə* ‚verglimmen, krepieren' (ibid.); *maugərə* ‚siechen' (Aarg.). Basel hat in dems. Sinn: *bägərə*. Vgl. Schm. 1, 215. 1565.

Verwandtschaft der aufgezählten Wörter mit mûchen und seiner Familie wird kaum abzuweisen sein; man hätte dann allerdings die doppelte Wurzelform germ. mūg, mūk, idg. mūk, mūg anzusetzen (vgl. darüber u. § 7) — *chog* ‚Aas' (in dieser Bedeutung noch als schw. m. *chogə* in Bündten, selten im Thurgau i. S. v. ‚verrecktes Pferd'); allg. verbreiteter Schimpfname; als adj.: *chög, kchög si*ⁿ ‚heikel sein im Essen' (Glarus, Davos); *chēg* (Uri), flect. *ə chēkə, chēki* ‚prahlerisch, sich brüstend'; *chēk* (Nidw.), *chȫk* (Muotatal, March, Bauma) dass. Daran angelehnt, wenn nicht davon direct abgeleitet: *chöglə, chöklə* (St. Gallen), *çhēklə* (Nidw.), *chökələr* (Zug). (S. pag. 14). — *bäugərə* ‚rennen' (Aargau), ‚sich erheben' (Degerfelden), ‚sich sträuben' vom Stroh gesagt (Aarg. Leerau); ‚sich brüsten, sich wehren' (Zug); ‚sich erheben, ausschlagen' (Luzern); *si bäugərəd mit ənand* ‚stossen sich herum' (Zug, Zürich, Glarus); ‚spröde tun, widerspenstig sein' (Luzern); ‚rennen' (Zürich Oberland); *peigərə* ‚umherrennen' (Engelberg); *uməbäugərə* dass., *bäugi* ‚Lust zum Springen' (Bauma); daneben *beikərə* u. s. w.; *bäukə* (Prätt.), *bǖkə* (Churwalden) ‚sich herumbalgen'. Stalder führt an: *bȫken* ‚vom Betragen eines wilden Stammochsen' (1, 202); *bōkə* ‚vom Kampf der Kühe unter sich' (Bern, Beatenberg). — *gāgə, gākə* ‚sich hin und her bewegen' (Thurgau); vgl. bayr. gagen (Schm. 1, 877). — *teik* m., mhd. teic (-ges); adj. *teik* ‚von reifem, innerlich sich erweichendem Obst' (Aarg. Leerau; thurg. *tāg*). — Unterw. *spākeschnuer* zu thurg. *spagə* f. ‚Bindfaden'; bayr. spaget (Schm. 2, 659). — *gaukələ, gauklə, gäukəl* (allg.) zu mhd. gougelen, ahd. gougalôn, bigouggolen, gouggilâri (vgl. Holtzmann, altd. Gr. 273). S. Schm. 1, 882. — *Mā̊k* (thurg. Ge-

Digitized by Google

schlechtsname) zu ahd. mâc (-ges). — *wäiker* (Zürich, Luzern) ‚Ausdruck der Beteuerung'; thurg. *wāger, wāgərli*; mit Ausfall des Gutt.: *wārli*; bayr. waege ‚gemessen, tüchtig, gut' (Schm. 2, 869;) mhd. waege.

ε) niklə, nikələ, nekələ ‚ein Kinderspiel' (auch *mekələ* zu meken ‚schlagen'); s. Seiler s. vb. *näpərlə* 218ᵇ. Dazu *nikəl* ‚Holzpflock mit einer Kerbe, Hohlkreisel' (Stalder 2, 238); zürch. *näkəli* (Stalder 2, 229); thurg. *schö²-nikəl* ‚unreife Kirsche'. Wol zu bayr. nigkel, nigel (Schm. 1, 1722). — *neklə* ‚an den Fingerspitzen frieren' (Bündten); sonst *hurniklə, horniklə* neben *hurniglə*; vgl. Schw. Id. 1, 151 fgg.; Schm. 1, 1722 fg.: nigkeln ‚quälen, Einem die Fingernägel hinter den Ohren eindrücken'. — Kaum weit ab vom obigen *niklə, nikəl* steht *ne²kələ* ‚an Etwas sich zu schaffen machen' (Thurg., daneben *näpərə*); *niklə* ‚kleinlich etwas auszusetzen haben' (Seiler 281ᵇ); *näkelen* (*nirkelen, nirrlen*), ‚fingern, bes. bei kleinen Dingen mit zuviel Genauigkeit zu Werke gehen' (Stalder 2, 238). Vielleicht bestehen auch Beziehungen zu *norkə* (s. o. pag. 22), *nörklə*, (nergeln); wir hätten dann Ausfall eines r anzunehmen. Bayr. nagkeln ‚sich hin und her bewegen' (Nürnberg), nägkeln, Etwas locker machen, hin und herbewegen (Schm. 1, 1721). — *suklə* zu *sūgə* (mit intens. Bedeutung).

ζ) we²k, əwe²k; ewägg (Seiler) ‚hinweg'! — Thurg. *we²gīsə* m., zürch. *we²kīsə* n., ‚Eisenkeil am Pfluge'. Das Wort hängt nicht etwa mit *wekə* ‚cuneus' (oben pag. 21) zusammen, sondern ist entstanden aus ahd. waganso (Grimm Gr. 2, 345) durch volksetymologische Umdeutung. Der Bauer versteht unter dem *wegīsə* denjenigen Teil des Pfluges, der demselben seinen Weg anweist. Jenachdem man dem *wegīsə* eine andere Wendung giebt, jenachdem hat der Pflug mehr oder weniger »Weg«. — Stalder 2, 240: *»nocke«* (= nokə?) f. ‚Frauenzimmer von tölpischem Aussehen und schwachem Verstande'; *noki, nogi, nokel* ‚Mensch, knotig an Gestalt'; *nokle* ‚Beule'; — *nok* ‚einfältiger Mensch' (Bündten, Nidw.); thurg. *no²kəl* ‚täppischer, einfältiger Mensch'. Vielleicht haben wir diese Wörter zu *nolk* (oben pag. 22) zu stellen und Ausfall eines

Digitized by Google

l anzunehmen. — *mägis, mägi* ‚papaver somniferum' (Schaffhausen, Luzern, Zug), daneben *mäki* (Luzern, Zug) zu ahd. mâgo, mhd. mâge, mâhen ‚Mohn' [1]).

Damit will ich die Sammlung von Beispielen abschliessen, indem ich noch bemerke, dass vielleicht das eine oder andere der angeführten Wörter auch unter eine andere Kategorie als diejenige, unter der es hier erscheint, hätte untergebracht werden können; ich habe eben vor allem darauf gesehen, dass Angehörige derselben Wortfamilie nach einander aufgezählt wurden, wenn auch vielleicht die Entscheidung der Frage nach dem Ursprung ihrer k, auf den es hier vorzüglich ankommt, ihre Unterbringung unter getrennte Gruppen verlangt hätte.

Ich habe die Beispiele unter die Aufschrift: »Fortis im In- und Auslaut« gebracht, war mir aber dabei wol bewust, dass dieselbe für die meisten der angeführten Fälle nicht genau passt. Denn unter Fortis versteht der Phonetiker einen durchaus einheitlichen Laut mit continuierlicher Expiration. Dies trifft aber für unser k nur selten zu. Soweit ich mich habe persönlich überzeugen können — und mir war Gelegenheit geboten, Angehörige der verschiedensten schweizerdeutschen Mundarten sprechen zu hören — wird keine eig. Fortis, sondern Geminata gesprochen. Den Unterschied zwischen beiden hat Sievers in seiner Phonetik, pag. 174 festgestellt. Stickelberger (Mundart der Stadt Schaffhausen, pag. 13) stellt den Satz auf: Für Fortis zwischen Vokalen, bei Verschlusslauten und Spiranten selbst nach langem Vokal, tritt stets Geminata ein. Ich glaube, dass wir diesen Satz in seinem zweiten Teil etwas weiter fassen können; es ist ebenso richtig und entspricht den tatsächlichen Verhältnissen, wenn wir sagen: F ü r F o r t i s v o n S p i r a n t e n u n d V e r s c h l u s s l a u t e n w i r d s t e t s G e m i n a t a g e s p r o c h e n z w i s c h e n S o n a n t e n i m I n-

[1]) Kluge, etym. WB. 228 erklärt den Wechsel von h und g in mâhen und mâge als grammat. Wechsel. Anders Osthoff (PBB. 8,261) der von einer Form mân ausgeht; wahrscheinlich mit Unrecht, denn mân ist aus mâhen wol erst contrahiert.

Digitized by Google

laut. Auch im Auslaut, wenn der vorhergehende Laut ein Sonant und das im Satz unmittelbar folgende Wort mit einem Sonanten anfängt. Zu den Sonanten zähle ich selbstverständlich ausser den eig. Vokalen auch schweiz. l, m, n, w, j, die nach Winteler KM. 19, 30 fg. ja rein tönende Laute sind (oben pag. 9 fg.); auch r muss miteingerechnet werden; namentlich in der Stellung, welche für uns hier in Betracht kommt, steht es den reinen Sonanten ungemein nahe. Nach dem Gesagten wäre also für unsere »Fortis«, die in den beigebrachten Beispielen erscheint, die Bezeichnung gg, wie sie landesüblich ist, richtiger, indem sie dem physiologischen Charakter besser entspräche.

Woher nun aber dieses gg? H. Paul hat in seinem Aufsatz über die »westgermanische Consonantendehnung (PBB. 7, 105—135) die in den westgermanischen Dialekten sich zeigende »dehnende Wirkung« eines nachfolgenden j einer eingehenden Untersuchung unterworfen und ist dabei zu dem Resultate gekommen, »dass sich dieselbe auf alle Consonanten mit Ausnahme von w und r in kurzer Sylbe erstreckt habe (pag. 109) und dass sie nicht blos nach kurzem Vokal, sondern auch nach langem Vokal und nach Consonant einmal allgemein vorhanden gewesen sein müsse.« »Wo wir (namentlich nach langem Vokal) einfachen Consonanten geschrieben finden, haben wir jüngere Aufhebung der alten Dehnung zu sehen (pag. 110).« Parallel mit dieser Dehnung vor j hat Holtzmann, altd. Gr. pag. 344, eine westgermanische Dehnung vor w, r, l constatiert. Paul, in dem angeführten Aufsatze pag. 125 fg., wies bereits darauf hin, dass sich im Oberdeutschen »gedehntes« g noch als gg repräsentiere, während »gedehntes« k zur Affricata verschoben worden sei. Wir werden durch unsere Beispiele Pauls Ansicht in ihrem ersten Teile vorderhand bestätigt finden; sämmtliche k, welche wir in den sub α) gesammelten Beispielen erscheinen sehen, leiten ihren Ursprung auf ein durch den Einfluss eines einst nachfolgenden j geminiertes g (german.-got. g) zurück.

Digitized by Google

Bei den andern Gruppen werden wir uns allerdings in den allermeisten Fällen vergeblich bemühen auf ein verloren gegangenes j (oder auch w, r, l; vielleicht w bei schlinkə, W. slingw) zurückzuschliessen. Wir werden also für die Entwicklung des k uns nach einer andern Ursache umsehen müssen. Sehen wir die Umgebung näher an, in welcher das k auftritt, so machen wir die Entdeckung, dass mit wenigen Ausnahmen (sub ʒ) d a s k s t e t s n a c h o d e r v o r L i q u i d a , N a s a l o d e r (n a c h) l a n g e m V o k a l e r s c h e i n t. D i e s e m U m s t a n d e w e r d e n w i r a u c h d i e G e m i n a t i o n z u z u s c h r e i b e n h a b e n. Wir beobachten Aehnliches nicht blos bei den Gutturalen, sondern auch bei Labialen und Dentalen. Namentlich im wallisischen Dialekt ist die Erscheinung nach Liquida und Nasal fast durchgängig; so sagt man dort: *gwant* (gewand), *sunnuhaltə* (Sonnenhalde, ein der Sonne zugekehrter Abhang; ahd. halda, mhd. halde); *āwantə* (Grenzboden zwischen zwei Aeckern; zu mhd. want, wende) u. s. w.; an andern Orten kommen vor: *gaplə* (Gabel), *schnaplə* (zu Schnabel; wenn nicht von *schnapə* abgeleitet); *früntl.* (freundlich); *hūs^{2}li* (hauslich, sparsam); *ris^{2}lə* ‚hageln' (thurgi *rislə*), *chres^{2}lə* ‚klettern' (thurg. *chre^{2}slə*), *chres^{2}ənotlə* ‚Reisignadeln' (thurg. *chrisnā^{2}dlə*) (St. Gallen, Rheintal); von Solothurnern habe ich gehört: *förkäng* ‚Vorgänge'; *ārpəd* ‚Arbeit' u. s. w.

Ich bin nicht der erste, welcher auf diesen Einfluss der Liquiden und Nasale aufmerksam geworden ist; schon Weinhold, alem. Gr. pag. 176 (§ 207) hat ihn beobachtet; seine Ansicht über die Herkunft der Geminaten ist freilich irrig, worauf ich sofort zu sprechen komme; neuerdings Winteler KM. pag. 140. Winteler findet es sehr bedenklich, diese Fortes (resp. Geminaten) als Ueberreste einer ahd. Periode, in welcher alle geschriebenen p, k Fortes im Sinne des jetzigen Oberdeutschen gewesen wären, aufzufassen, wie das gerade Weinhold a. a. O. (ebenso Meyer, oben pag. 23) und Hunziker, Einleitung zum aarg. WB., pag. CXII, tut. Das Bedenken Wintelers ist jedenfalls gerechtfertigt; H. Paul hat (PBB.

Digitized by Google

7, 126) darauf hingewiesen, dass das Schwanken zwischen den ahd. Schreibungen mit g und k nichts anders bezeichnen kann als die tonlose Lenis g; wir haben schon oben (pag. 10) bemerkt, dass eine Grenze zwischen g und k, weil ihr Unterschied nur ein quantitativer, gar nicht gezogen werden könne Auch widerstrebt es uns, anzunehmen, dass die Gleichung: got. g — ahd. k — mhd. nhd. g jemals stattgefunden habe; wir haben anzusetzen: got. g (Spirans; vgl. Paul, PBB. 1, 173 fgg.) ahd. g (k), tonloser Verschlusslaut — mhd. g, nhd. schweiz. g, tonlose Lenis. Die ganze Verschiebung, welche das aus idg. Aspirata gh verschobene oder im grammat. Wechsel zur harten Spirans h stehende, also auf idg. Tenuis zurückgehende g im germanischen durchzumachen hatte, ist der Uebergang von tönendem Spiranten zu tonloser Lenis.

Suchen wir diese Erscheinung, welche wir für's Schweizerdeutsche in der Nachbarschaft von Liquida und Nasal constatiert haben, weiter zurückzuverfolgen, so wird sich aus dem mhd. und ahd. zunächst nur äusserst kärgliche Ausbeute ergeben (vgl. Weinhold, mhd. Gramm., pag. 194 [§ 213]); vorzüglich beim ahd. mit seinen schwankenden Schreibungen wissen wir nie, wo wir daran sind, können also auch keine bestimmten Schlüsse ziehen. Es bleibt natürlich dessenungeachtet nicht ausgeschlossen, dass sich bei genauer Untersuchung, die z. B. auf die Schreibweise jedes einzelnen Denkmals strengstens Bedacht nähme, nicht bestimmte Anhaltspunkte für ein Vorkommen der Erscheinung auch im ahd. entdecken liessen.

Merkwürdige Analoga zu der beobachteten geminierenden Wirkung des n bietet die westgermanische Sprachperiode vor der sog. zweiten Lautverschiebung. Vgl. darüber: Osthoff u. Brugman, MU. 4, 325 fgg., Zimmer, Nominalsuffixe a u. *ā*, pag. 32, 288 fg.; Osthoff, PBB. 8, 268 fgg.; Kluge, PBB. 9, 180 fgg. Hieher sind auch zum Teil die von Paul als Belege zu seiner neuentdeckten Verschiebung (s. u. § 7, 1) beigezogenen Beispiele (PBB. 7, 133 fg. Anm.) zu ziehen. Ueber ähnliche Erscheinungen auf dem Gebiete des ags. vgl. Sievers, ags.

Digitized by Google

Gramm. § 215. Einiges hieher Gehörige wird auch unten noch besprochen werden (s. pag. 43).

Auch ein Fall von Dehnung nach l scheint vorzuliegen bei der Wurzel german. fald-falth (got. falthan), wenn wir das ahd. falzên beiziehen, welches auf german. Wurzel falt weist. Eine compliziertere Erklärung für diesen Fall giebt Kluge (PBB. 9, 182); er geht von idg. pltnâ (â betont) aus, schreibt also die Dehnung einem einstmals vorhandenen n-Suffix zu (s. u. pag. 42 fg.).

Zur Erklärung des Vorganges werden wir kaum etwas anderes beibringen können, als was sich aus Sievers' Phonetik § 31 ergiebt. Das dort Gesagte lässt sich auch auf den Auslaut anwenden für den Fall, dass das im Satze folgende Wort mit einem Sonanten anfängt. — Von Fortis nach langem Vokal (od. Diphthong) (sub δ) gilt das oben für diejenige in der Nachbarschaft von Liquiden und Nasalen Bemerkte.

Einige Mal erscheint nun auch Fortis nach kurzem Vokal (s. die Beisp. sub ζ). Wir werden da verschieden erklären. Für *we²k! əwe²k!* ist jedenfalls der Entstehungsgrund des k im sog. emphatischen Accente zu suchen; vgl. Sievers Phon. § 33 (pag. 178 fgg.) und § 38,2 (pag. 204 fgg.). Wenn k dann durchweg erscheint, so ist anzunehmen, dass es sich aus einzelnem Vorkommen nach und nach verallgemeinerte. Zur Erklärung des k in *mäki* müssen wir vielleicht auf den ursprünglichen langen Vokal zurückgehen (mhd. mâge), der dann später vor Doppelconsonanz verkürzt wurde. Und *nok* wird doch von *nolk* kaum zu trennen sein.

§ 6. Die Affricata kch.

1. Im Anlaut. Vgl. L. Tobler KZ. 22, 112—133; Winteler KM. 52 fg.

Wenn wir oben (pag. 11) sagten, dass mit Ausnahme von Baselstadt und teilweise Bündten got. k anlautend als ch unserer Mundarten erscheine, so ist dazu zu bemerken, dass an einigen Orten, vorzugsweise im st. gallischen Rhein-

Digitized by Google

tal (und auch teilweise in Bündten) an Stelle dieses ch die Affricata kch gesprochen wird.

a) Sonst ist anlaut. ch entstanden aus dem vokallosen Praefix k', verbunden mit stammanlautendem ch (vgl. oben pag. 18).

(ə) kchein (s. u. pag. 36 fg.).

Thurg. *kche²nə* ‚kennen'. Dass dieses kch aus k' + ch entstanden ist, beweisen einerseits das daneben vorkommende Compositum *erche²nə*, sowie andere mundartliche Formen mit anlautendem ch: *che²nnə* heisst es in Bern (Jer. Gotthelf braucht es ausschliesslich; simment. *chiennə*), Bündten (teilw.), St. Gallen (Tablat); parallel gehen die Formen mit be: *p'chennə* ‚kennen' (Glarus, Engelberg).

kchalə, kchallə ‚gerinnen' (Thurgau teilw., Aargau teilw., Schwyz); daneben *chalə, challə* (Hunz. 143; Zürich teilw.: Luzern, Uri, Appenz. [auch kch —]), *pchalə* (Aarg., Solothurn, Bern, Nidw. (*bchālə*), Obwalden). S. auch Stalder 2, 82. Vgl. altnord. kala ‚Kälte empfinden, frieren'; ags. calan ‚kalt sein, kalt werden'; unser kal-t.

kchüt n. ‚eine Heerde jagbarer Vögel'; ‚eine schlechte Gesellschaft' (Thurgau); zürch. *chüt* (so schon Zwingli); *ghüttə* (Zug). Vgl. Schm. 1, 1312; ahd. cutti, chutti ‚Heerde'. Vielleicht dazu *chötə* ‚durch den Lockruf Hunde, Schmalvieh u. drgl. heranlocken' (Davos), ‚die Hunde an die Koppel zurückrufen' (Bern Oberl., Freiburg). Andere stellen das Verbum mit grösserer Wahrscheinlichkeit zu ahd. quetjan, chetten (von quëdan). S. auch Stalder 2, 147 fg.

kchüt n. ‚Kitt (allg.); daneben *āchütə* ‚ankitten'. Zu mhd. küte, küt; ahd. chuti; mengl. code ‚Pech'.

kchet ‚Wasserleitung, Kanal' (Aarg. Leerau); ‚das Mauerwerk, zwischen welchem die Mühlräder gehen' (Aarg. Wohlen). Daneben *chet* (Glarus); *chöt* (Bündten); »ket« hat Stalder 2, 96: man weiss aber nicht, ob man unter seinem k ein ch oder kch verstehen soll. Schm. 1, 1310: kettwasser ‚Quellwasser, das in einem Grundstück aufsteigt'. Vgl. ahd. bei Otfrid ketti n. ‚Grab, Grube'.

Digitized by Google

kchnūss ‚grober Kerl‘ (Luzern Berom.); vgl. thurg. *chnüsi*, *chnusli*, *chno²sli*, ‚draller, kleiner Knabe‘ (Kosewort). Bayr. knös, knaus, kneussel (Schm. 1, 1354); mhd. knûz ‚strenuus, mutig, waghalsig‘. S. auch Grimm WB. 5, 1493.

kchīdəl m. ‚der quer übergelegte Teil am Vorlegschlosse des Fasses‘ (Thurg.). Daneben *chidəl* (Zürch. Oberl.), *chittəl* (Wehnt.), *chidel* ‚cuneus ligneus‘ (Idiot. Bern. bei FM. 2, 372 b); *chridə* hat Sulger (Stein a. Rh.), *chibəl* das Freiamt. Die Etymologie ist mir nicht klar; zu *chīdə* (quëdan), wie vermutet worden ist, kann es doch der Bedeutung wegen nicht gezogen werden; eher zu *chīdəl* ‚Schössling, Stengel‘ (Stalder 2, 98).

kchȫz f. ‚liederliche Weibsperson, welche Hausrat und Victualien heimlich verkauft‘ (Luz. Entlibuch, Bern; Ineichen: *chȫz*). Es frägt sich übrigens hier sehr, ob das kch anstatt aus k'+ch nicht vielmehr aus Assimilation des weiblichen bestimmten Artikels an den Stammanlaut entstanden gedacht werden muss; jedenfalls ist dieser Fall in Berücksichtigung zu ziehen. Sonst gehören zu *kchȫz*: *kchöz* n. ‚unreinliches Essen, eckelerregendes Gericht‘ (Seiler 132 b); *chōzə* ‚unreinlich und unordentlich im Haushalte sein‘ (Bern); thurg. *verchoˢzə* ‚zerknittern, einen Durcheinander machen‘. Vgl. Schm. 1, 1317: kotzen, kutzen; Grimm WB. 5, 1901. Die Ableitung des Wortes ist dunkel; vielleicht besteht Zusammenhang mit bayr. kosig ‚sordidus‘ (Schm. 1, 1302).

kchīdig ‚dunkel‘ (Uri); ‚voll Höhenrauch‘ (Bern Simment.); *chītig* (Aarg. Leerau), *chittig* (Fricktal) ‚stockfinster‘; *timerchīdig* (Nidw.), *dimmerchīdig* (Schwyz). Wol volksetymologisch umgedeutet in *chridig* (Zür. Zollikon), *chrīdig* (Thurgau), nur als Attribut zu »Nacht« vorkommend i. S. v. ‚stockfinster‘. Die Herkunft des Wortes ist mir unbekannt; Hunziker pag. CXV stellt es zu italiän. cheto (?!).

kchǟm ‚bequem‘ (Bern Oberl.), *ukchǟm* ‚ungeschlacht, unartig‘; vgl. Stalder 2, 83. Im Sernftal (Glarus) kommt vor: pchǟm.

kchantsəm ‚zutraulich‘ (Luz. Berom.) zu *kche²nnə*.

Digitized by Google

kchädər ‚Geschrei‘, nam. von Elstern (Zür. Wädensweil) dazu *chädərə* ‚keifen‘ (Bern Oberl.). S. Stalder 2, 80.

Endlich noch zwei zweifelhafte Fälle. *kchrautər : du bist ən ne²tə kchrautər* ‚ein sauberer Kerl‘; adj. *kchrautig: dā² gā²ts kchrautig* (bunt) *zuə* (Thurgau). Vgl. zürch. *chrūtig* ‚verwirrt, schwierig‘; Stalder 2, 139; Schm. 1, 1386; nhd. kraus i. S. v. ‚schwierig‘. Die thurg. Form wird kaum auf gleichem Wege zu erklären sein wie die vorhergehenden Fälle mit kch; wahrscheinlich liegt hochdeutsche Aussprache eines dialektischen Wortes vor, deren sich das Volk öfters bedient, um einen Ausdruck mehr hervortreten zu lassen (darauf weist auch das auffällige au).

kchapf m. ‚Name einer Lokalität mit schöner Aussicht oberhalb Herdern (Thurgau)‘. Zu mhd. kaphen. Auch hier wird das kch kaum aus Praefix k' + ch erklärt werden können.

b) k c h a u s k + h. Es giebt eine Anzahl von Schweizermundarten, welche das Praefix k' mit stammanlautendem h zu kch verbinden. So kommt vor: *kchō̄rə — k'hō̄rə* ‚hören, gehören‘; *kcha—k'ha* ‚gehabt‘; *kchaltə —k'haltə* ‚behalten‘; *kcheiə— k'heiə* ‚fallen‘; *kchand, kchant—khand,* ‚leicht, ohne Mühe‘ (vgl. Stalder 2, 84); *kchirmə—k'hirmə* ‚ausruhen‘ (vergl. übrigens *chirmə* oben pag. 13); *kchükchə—k'hükchə* ‚sich ducken‘ u. s. w. u. s. f. Diese Erscheinung treffen wir ziemlich durchgehend im Rheintal, Tablat, Amden, Glarus (Unterland), Wallis; auch (aber mit erhaltenem k'h daneben) in St. Gallen-Stadt, Baselland, Bern Oberl., Uri, Bündten (Davos). In Schönholzersweilen (Thurgau) soll nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Pfarrer Fopp daselbst k + h wie kch »doch kein scharf gehauchtes« gesprochen werden. Andere (z. B. Herr Pfr. Christinger in Hüttlingen) stellen das Vorkommen des anl. kch aus k + h für den Thurgau in Abrede.

2. kch im In- und Auslaut.

a) Hieher ziehe ich das in Thurg., Zürich, Bern u. a. O übliche *ə kchein* ‚keiner‘. Im Berner Oberl. kommt dafür auch *ghein* vor; *k'hein* (Kerenzen, Bündten teilw., Baselstadt); *chein*

Digitized by Google

sagt man im Muotatal und in Olsberg (Aargau). Aus älterer Sprache notiere ich: ein dhein, dhein und dehein im XV.—XVII. s. öfters; daneben auch athein, anthein, enthein; ghein schrieb Zwingli.

L. Tobler (KZ. 22, 118) hält das kch für ein primäres, entstanden aus h (ch) in ahd. nohein, nihein; mhd. nekein, enkein (wobei, wenn wir von letzterer Form ausgehen, die Schärfung des ch zu kch vollständig gerechtfertigt wäre s. pag. 41). Eine andere Auffassung vertritt Winteler KM. pag. 52 auf Grund seines *k'hein*: ‚Das d in dem ältern dehein hat sich dem h assimiliert zu g'hein und daraus entsteht *k'hein*'. Das davor facultativ erscheinende ə scheint er (KM. 222) nicht für einen Überrest der alten Negationspartikel, sondern für den unbestimmten Artikel zu halten, der auch in andern Fällen, z. B. *ən iətwedərə* ‚jeglicher', antritt. Für Winteler sprechen nun allerdings die Formen mit g'h-, dagegen aber der Umstand, dass das kch auch da vorkommt, wo sonst eine Verwandlung des k + h im Anlaut zu kch nie stattfindet [1]).

Ich glaube, dass wir an der Erklärung aus enkein festhalten müssen. Die Formen *ə kchein* und *chein* (mit unterbliebener Schärfung) ergeben sich daraus unmittelbar. Und was das *k'hein* anbetrifft, so könnte man darin etwas ähnliches sehen, wie in dem k'h-, das anderwärts, wol unter romanischem Einfluss (s. o. pag. 11), statt anl. ch gesprochen wird.

— Inlautend kommt nun aber die Verwandlung von von k + h zu kch auch da vor, wo der Anlaut sie nicht aufweist. Dafür liefern Substantiva mit dem Suffix -heit, sowie eine Menge Ortsnamen auf ursprünglich -inghoven den Beweis.

---

[1]) Anders sieht sich die Sache freilich an, wenn wir von mhd. dechein (mit Spirans an Stelle des blossen Hauches) ausgehen. Aus dechein, d'chein (luzern. noch *dcheⁿ*, *dches*; vgl. das von Stalder 1, 61 fg. mitgeteilte Häffliger'sche Gedicht) konnte durch Assimilation des Dentals auch ein *kchein* werden (s. u. pag. 41). Allerdings müssten wir dann das ə auch für den unbestimmten Artikel erklären, denn mhd. en dechein kommt nicht vor.

Digitized by Google

Beispiel der erstern Art: *fulkchət* aus einem vorauszusetzenden* fuligheit (vgl. Schweiz. Id. 1, 791). Daraus wurde fulgheit, hieraus, wegen des vorhergehenden l: fulkheit und endlich fulkchət. — Echt mundartliche Bildungen dieser Art gibt es äusserst wenige (s. Stickelberger, Schaffh. MA. pag. 58).

Zahlreicher sind die Belege für die Entstehung des kch aus k + h in Ortsnamen auf -inghoven. Vgl. L. Tobler KZ. 22, 119; J. Meyer, Geschichte des schweiz. BR. 1, 62 Anm.

Zur Bildung von Patronymica verwendete man im Deutschen die Silbe -ing (mhd. inc, -ges); aus Puppo, Tano u. s. w. wurde Pupping, Taning (der Nachkomme des Puppo, Tano). Durch Zusammensetzung mit dem Dat. sg. oder plur. des Subst. hof (also hova, hovum) wurden die Namen der Lokalitäten gebildet, wo ein Pupping etc. sesshaft war; also Puppinghova, Taninghovum d. i. bei dem (den) Hofe (Höfen) des Pupping, Taning. Aus diesen Formen entwickelten sich nun die spätern Ortnamen: *Pupikcho²fə* (Ortschaft im Thurgau), *Tänikchə* (ibid.). Die Kürzung des ältern hoven zu hon, hen hat, wie Meyer a. a. O. bemerkt, schon im XI. s. begonnen, ist aber nie vollständig durchgedrungen, so dass sich noch eine ganze Anzahl von Namen auf *-ikcho²fə* bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die Entstehung des kch haben wir uns jedenfalls so zu denken, dass die Lenis g nach n zu Fortis geschärft wurde (in mhd. inc bezeichnet das c an und für sich nur den tonlosen Verschlusslaut, ohne Rücksicht auf dessen Quantität) und aus k + h entstand die Affricata.

Es ist nun hier der Ort, sich mit einer Ansicht von H. Paul abzufinden, welche derselbe PBB. 6, 556 fgg. entwickelt. Paul sagt dort in Kürze folgendes: Germ. k wird oberdeutsch im Anlaut und Inlaut nach Consonanten zur Affricata verschoben, welche im ältesten ahd. durch ch bezeichnet wird. Davon hebt sich nun das aus germ.-got. h entstandene h, hh auch durch die Schrift ab. In der spätern ahd. Zeit vollzog sich der im heutigen alemannischen durchgeführte Wandel der Affricata ch zum blossen Spiranten ch (χ) und nun war

Digitized by Google

ein Zusammenfall mit dem aus germ. h entstandenen h, hh (ausl. geschrieben ch) möglich. Nachher aber verschob sich der Reibelaut ch im Silbenanlaut zu k (doch wol nicht reine Fortis, sondern aspirierte: kh), mit andern Worten: k enstand im Wortanlaut und im Inlaut nach den Consonanten r, l, n. Schreibungen wie werc, schalc beruhen auf Angleichung an die Casus obliqui, wo k erscheint. Dass aus nechein dechein neben nehein, dehein im mhd. nekein, dekein wird, kommt einfach daher, dass das Sprachbewustsein die Trennung ne-chein und demgemäss auch ne-kein machte, indem das ch nach den Gesetzen des Silbenanlauts behandelt wurde Gleich erklärt sich auch mhd. miltekeit aus milte-cheit.

So weit Paul. Ich will nicht bestreiten, dass seine Theorie für diejenigen deutschen Mundarten, welche wirklich altes ch zu kh verschoben haben, zutreffen kann; auffällig bleibt immerhin die vorauszusetzende Gleichung got. k - ahd. ch - mhd. k und es liesse sich die Frage aufwerfen, ob nicht für die Entstehung des Letztern ein anderer Grund als der Silbenanlaut beizubringen wäre. Vielleicht ging die Verschiebung von den Consonanten r, l, n aus?

Für die schweizerischen Mundarten hat man sich nun aber die Sache entschieden anders zu denken. Denn eine Rückverschiebung einer aus Spirans ch entstandenen Aspirata kh zu unserer Spirans werden wir nicht annehmen wollen. Wir müssen darum vor Allem im Auge behalten, dass die Verschiebung der ahd. Spirans zu k auf dem Gebiete der schweizerischen Alemannen nie stattgefunden hat, auch im Silbenanlaut nicht. Wenn wir aber trotzdem an Stelle eines alten ch heute ein kch erscheinen sehen im Auslaut und Inlaut nach den Consonanten r, l, n, so werden wir das dem Einfluss eben dieser r, l, n zuzuschreiben haben: zunächst im Inlaut vor andern Sonanten, nachher durch Analogiebildung auch im Auslaut. Auch in diesen Stellungen ist indes die Wandlung eines ch zu kch nicht durchweg zu beobachten; auch hier haben unsere Mundarten die Spirans vielfach festgehalten (s. u. pag. 41). Pauls Erklärungen von der Ent-

Digitized by Google

stehung des kch in kchein, kcheit können also für uns von keinem Belange sein.

b) Ich lasse wiederum zuerst Beispiele sprechen: *akchər;* daneben *ach²ər* (Aargau u. a.); got. akrs, ags. aecer, ahd. acchar. — *bakchə* (Bern), *bäkchli* (Baselland) ‚Wange' s. Seiler 21 b; daneben *bach²ə* ‚Speckseite' (Kerenzen: ahd bahho, bacho (vgl. u. pag. 51). — *bro²kch²ə* ‚Brocken'; daneben *broch²ə, broch²ətə* (Wallis); ahd. broccho. — *balkchə* ‚Balken' (Thurgau); daneben *balchə* (Zür. Turbental, Lunnern, Bauma; Glarus); *ballə* (Zürich Knonau); *balə* (Nuolen); mhd. balke, ahd. balco. balcho; ags. bealca. — *folkch* (Thurgau); daneben das weiter verbreitete *folch², folch*; ahd. folch. — In *tro²ch²ə, truch²ə* findet sich ausschliesslich Spirans fortis; ahd. trucchan, trochan; mhd. trucken trocken (truchen bei Lexer); as. drukno. — *wulkchə* (Thurgau); daneben *wulchə* und mit gänzlichem Ausfall des Guttur. *wulə;* vgl. Brandstetter: *woləbrō²ch*; ahd. wolcan, wolchan st. n. (auch wolcâ, wolchâ schw. f. nur einige Mal belegt); ags. volcen n. — *weikchə* ‚weich machen, weich werden' (Aarg. Leerau, Zür. Hombrecht.) zu *weich*, aus weichjan — *bleikchə* ‚bleichen', *bleikchi* f. ‚Bleiche' zu bleich. — *röukchə* aus rouchjan; *bröukchə* aus berouchjan mit auffälliger anlaut. Lenis statt der zu erwartenden Fortis. — *würkchə* nam. im Compos. *ūswürkchə* (daneben *wē²rch, wē²rchə*): zu ahd. wurchjan, wurchan, got vaúrkjan. — *tekchə* ‚decken', *tekchi* f. ‚Decke' (Wallis. *dech²i*) zu ahd. dacchan, decchen (aus dakjan). — *flökchlə*, daneben *flöchnə*, zu mhd. flöchenen, flöhenen (zürch. auch *flönə*). — *wakchər* ‚wacker'; ahd. wacchar, mhd. wacker, ags. vacor; eig. = ‚wachsam'. Diese Bedeutung scheint sich noch erhalten zu haben in Schaffhausen (Schleitheim), wo *wakchər* noch geradezu = ‚Hund' ist. Vgl. Schm. 2, 845 und unsern verbreiteten Hundenamen Phylax (griech. φύλαξ ‚Wächter'). — *gotmerkchit* wird aus Recherswyl (Solothurn) gemeldet; daneben soll, wie ich nach mündlicher Mitteilung hinzufüge, auch *go²tmərching* vorkommen; es ist das alte gotmerchît, vgl. Schm. 1, 1224 fg. — Bekannte Fälle von kch sind: *trinkchə, sinkchə, wekchə, schmökchə, strekchə, stekchə, ste²kchə, bekch* ‚Bäcker' *u. s. w. u. s. f.*

Digitized by Google

Wir finden hier die vollständigste Analogie zu den Fällen mit k. kch ist einerseits Vertreter eines germ.-got. kk oder kj (ahd. cch, chj), anderseits entsteht es aus der gesetzmässigen Spirans durch Einfluss eines vorhergehenden oder nachfolgenden l, r, n.[1] Freilich sind Beispiele der letzteren Art, wie *wulkche, folkch* selten, sie zeigen sich hauptsächlich in den nordost-schweizerischen Mundarten (Schaffhausen, Thurgau). Ob vielleicht Einfluss des nahen Schwäbischen im Spiele ist? Ich muss diese Frage unentschieden lassen.

Im Allgemeinen aber ist zu sagen, dass ahd. ch im schweizerischen Dialekt als Spirans gesprochen wird; ahd. cch, chj als Affricata. Es giebt nun freilich Fälle, wo auch für geschärfte Spirans blosse Spirans (fortis) erscheint; wir sahen sie in *tro²ch²ə, truch²ə* ausschliesslich; in *dech²i, bro²ch²ə* teilweise: namentlich die wallisische Mundart scheint dieser Eigentümlichkeit zu huldigen. Für Teile der Kantone Bern, Bündten und Wallis müssen wir auch für geschärfte Spirans nach Nasalen die Aussprache von Spirans fortis voraussetzen, denn nur so erklärt sich uns die in jenen Fällen vorkommende Vokalisierung des n. Spuren einer ähnlichen Erscheinung weisen auch die nordost-schweizerischen Mundarten auf. Ich verweise auf die einlässliche Behandlung dieser Frage in FM. 7. Bd., auch separat F. Staub, die Vokalisierung des N bei den schweizerischen Alemannen; Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1874.

c) kch entsteht auch durch Zusammenrücken von t und ch mit Assimilation des t an ch: *mikchtig* (Thurgau, Schaffhausen) aus mitwochtag, mitchtig. Ich will hier die merkwürdige Beobachtung nicht verschweigen, dass in meinem Heimatorte das Wort *mikchtig* nur von Katholiken gehört wird. — *fekchə* ‚Fittig, Flügel' (auch *fekchtə*); zu ahd. feddah, mhd. vettech (vgl. Schweiz. Id. 1,728 fgg.). — Eine gleiche Erklärung werden wir bei dem im Kanton St. Gallen verbreiteten *blakchə* f. ‚grosses Blatt' anwenden müssen. Das

[1]) Diese Spirans kann auch auf got. h, idg. k zurückgehen.

Digitized by Google

Wort kommt namentlich vor in Zusammensetzungen, welche den ‚Sauerampfer' bezeichnen: *Schmalzblakchə, Spizblakchə, Schwiblakchə* ‚Rumex obtusifolius' (Wartmann, Volksbotanik, pag. 67); Davos hat *blakchtə* (Bühler, pag. 8 fg.). Schm. bringt bei bayr. blecken ‚grosses Pflanzenblatt' (1, 323), blätschen (1, 333), blätzen (1, 334) ‚id'. blecken stimmt ganz genau zu der Schm. 1, 323 angeführten Glosse: pletaha ‚lapathum'; für die schweizerische Form macht nur der abweichende Vokal etwelche Schwierigkeiten. Indessen lösen sich dieselben, wenn wir direkt an das unzweifelhaft zu Grunde liegende ‚Blatt' anknüpfen.

§ 7. Scheinbare Ausnahmen.

In § 5 habe ich zu zeigen versucht, dass schweizerisches inlautendes k stets auf ein germ.-got. g (idg. gh, k) zurückgeführt werden kann, in § 6, dass inlautende Affricata kch auf ein german.-got. k (idg. g) zurückweist. Es giebt nun aber eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Fällen, wo dieses gesetzmässige Verhältniss gestört zu sein scheint, indem Wörter, welche unzweifelhaft auf die gleiche Wurzel zurückgehen, bald inl. g, k, bald kch, ch zeigen. Man könnte versucht sein, darin Ausnahmen von der aufgestellten Regel zu erblicken; sie ergeben sich aber als nur s c h e i n b a r e Ausnahmen, wenn wir Folgendes in Erwägung ziehen:

1. D i e g e r m a n i s c h e C o n s o n a n t e n d e h n u n g. H. Paul hat in seiner Abhandlung über die ‚westgermanische Consonantendehnung' (PBB. 7, 105—135) auf S. 133 Anm. folgendes neue Verschiebungsgesetz aufgestellt: »Zwischen der urgermanischen und der hochdeutschen Lautverschiebung liegt ausser der durch Verner aufgeklärten noch eine weitere Verschiebung, durch welche die lange Verschlussienis zur Verschlussfortis verschoben wird.« Daraufhin versuchte Kluge (PBB. 9, 149—186) nachzuweisen, dass die von Paul angenommene Verschiebung eigentlich gar nicht das Resultat eines besondern Verschiebungsaktes sei, sondern dass

Digitized by Google

dieselbe vielmehr weiter zurückdatiert werden müsse und sich mit einer Phase der german. Lautverschiebung vereinigen lasse. Kluge's Argumentationen sind kurz folgende: Die germanische Consonantendehnung wurde hervorgerufen durch ein nachher untergegangenes, betontes n-Suffix. Dasselbe glich sich der nach Vernerschem Gesetz aus der harten Spirans (= idg. k) erweichten tönenden Spirans an (gn -ˈ- zu gg -ˈ-), wie auch der noch unverschobenen idg. Media. Darauf folgte die Verschiebung der tönenden Laute zu Verschlusslauten und erst jetzt vollzieht sich der Schlussakt: Die Mediae werden zu Tenues; gg wird zu kk.

So würde es sich nun erklären, wenn ein german.-got. kk, ahd. cch, dialektisch kch auf eine idg. Wurzel von der Form xyk zurückgeht, anstatt, wie man eigentlich erwarten sollte, auf eine Wurzel xyg. Beispiele führt Kluge pag. 173 an.

2. Schon im Indogermanischen findet sich ein Wechsel von Media und Tenuis im Wurzelauslaut, der sich dann im Germanischen regelrecht durch den Wechsel von Tenuis und Spirans (k — h (g)) reflektiert. Kluge, PBB. 9, 180 fgg.; Osthoff, MU. 4, 325 fgg. u. a. Osthoff vermutet, dass dazu die Nachbarschaft von Nasalen erforderlich sei. — Im westgerman. beobachten wir einen Wechsel von Media und Tenuis namentlich in der Umgebung von Nasalen (s. o. pag. 32); zu entscheiden, ob wir denselben auf idg. k — g zurückführen oder dem westgermanischen zuschreiben sollen, ist nicht immer möglich.

3. Der grammat. Wechsel (Verner, KZ. 23, 97 fgg., Sievers, PBB. 5, 149, Verner, Anz. f. d. Alt. 4, 340, Paul, PBB. 6, 538 fgg. u. a.).

Ich führe eine Anzahl hiehergehöriger Wortfamilien an.

sich kschmukchə ‚sich ducken' (Thurgau); *schmükchələ* (Engelberg), *sich aschmükchələ* ‚sich an Jemand anschmiegen'; *schmükchə* ‚schmiegen, ducken' refl. ‚schmächtig, mager werden' (Bühler, Davos 132); *gschmükchig* ‚behaglich' (Zürich Stadt); *schmichələ, schmüchələ* (Nidw.), *schmuchələ* (Zürich

Digitized by Google

Fischental), ‚sich an Jemand anschmiegen'; *schmukch* ‚bedeckter Vorplatz bes. vor Stalltüren'. Dazu stellt sich: *schmuglə* ‚küssen', *gschmogə* ‚kaum, knapp, anschliessend, notdürftig' (St. Gallen); *schmog* ‚knapp geschnitten'. Vgl. bayr. schmucken, schmiegen Schm. 2, 544 fgg., mhd. smiegen, smücken; ags. smûgan; ahd. smoccho, ags. smocc ‚Unterkleid, das an den Leib sich anschmiegt'. Die ganze Sippe zu einer Wurzel idg. smuk (germ. smug — smuk). Nach Kluge etym. WB. 300 fg. wäre auch: *kschmöukch* n. ‚heimliches Tun', *verschmöikchə* ‚verheimlichen', *schmöuchə* ‚heimlich essen' hieher zu ziehen; vgl. nld. smuigen ‚sich insgeheim gütlich tun'.

Stalder 2. 338: *schnāken, schnohgen* ‚auf Händen und Füssen kriechen, schleichen'; *schnākə* ‚rutschen' (Bern, Zürich, Schwyz), daneben *schnāgə; schnākər* ‚langsamer Zug' (Bern Beatenb.); *schnagər* (Schwyz, Uri), *schnögər* (Luzern); *schnökər* (Sursee, Willisau), *schnōkə*, *schnōkər* (Berom.) ‚Art von Bohnen, welche sich am Boden hinziehen'; thurg.-st. gall. *hökchərli* ‚Zwergbohne'. Wir werden diese Wörter kaum trennen können von ahd. snahhan, das als Compositum durahsnahhan bei Isidor vorkommt (in praet. durahsnuoch); Schade, altd. WB. 835. Zu dem hier erscheinenden hh steht der für die schweiz. Formen vorauszusetzende Stamm snag entweder im grammatischen Wechsel oder wir haben doppelte Wurzelgestalt (germ. snak-snag) anzunehmen. Von derselben Wurzel, die mir durch unsere Formen genugsam bezeugt erscheint (s. Kluge etym. WB. 302 sub Schnecke), stammt mhd. snegel, ags. snaegel, engl. snail; ebenso ahd. snecko, unser *schne²kə* ‚Schnecke' (oben pag. 22).

Thurgauisch *spägi* ‚schmächtiger Mensch' gehört wol zu ahd. spahhâ ‚Holzspan, Holzstecken'. Schm. 2, 654 (2, 655 bringt er aus Kilian (holländ.) spaecke ‚pertica' bei). Dazu in der nasalierten Stammform aargauisch *spinkəl* ‚schmächtiger Mensch' (Hunz. 246), womit mhd. spengunge ‚Abmagerung, maceratio' zu vergleichen ist, das sich unzweifelhaft mit spangâ, spengen (Davos: *spangə* ‚kleine Stange', Bühler 146) berührt. Auch *spagə*, *spākə* (oben pag. 27) ist wol

Digitized by Google

beizuziehen. Die zu Grunde liegende Wurzelgestalt wäre idg. speg, nasalirt speng, spenk, germ. spik, sping. Vielleicht zur selben Wurzel gehört bündn. *spükchə* ‚Etwas in unregelmässige Stücke klein schlagen' (Bühler, Davos 137); thurg. *spikchə*, nur in der Verbindung: *chiə spikchə* ‚Kien in kleine Späne zerspalten' vorkommend. In lautlicher Hinsicht wäre nichts dagegen einzuwenden. Vgl. bayr. spickel (Schm. 2, 658).

sich hǖkchə, *hükchə* ‚niederkauern, sich in Acht nehmen' (Aarg.), *sich kchükchə* ‚sich still verhalten' (Wallis, s. o. pag. 36). Ob auch thurg. *sich köuchə* (aus *k'höuchə?*), welches in demselben Sinne gebraucht wird, sich dazu stellt? Aus Baselland verzeichnet Seiler 172 b: *hǖgərlə* ‚kauern'; *zämə* (zusammen) *hǖgərlə* ‚abmagern', womit Stalder 2, 64: *hūren* ‚kränkeln', *umehūren* ‚kränkelnd umherliegen', *hǖrling* ‚kränkelnde Person' zu vergleichen ist (die Bezeichnung *hǖrling* für einen kleinen Fisch (Bodensee) gehört nicht hieher, sondern eher zu *hǖr* ‚heuer', hat also die Bedeutung ‚ein Fisch von diesem Jahre'; vgl. übrigens Stalder 2, 64 sub ***Hǖrenbeiss***). Schm. 1, 1041 verzeichnet: hauchen ‚den Kopf sinken lassen, conquiniscere'; Grimm WB. 5, 306: kauchen; nld. hûken; altn. hoka, hûka ‚kauern', hokin ‚niedergebogen, krumm'. Wahrscheinlich gehört auch als Intensiv *ho*^{2}*kchə* zu derselben Wurzel huk (hug?); bayr. hucken ‚desidere' Schm. 1.1041. Vgl. L. Tobler, Pfeiffers Germania 16, 31; auch Osthoff, PBB. 8, 297 fgg.

Wie ich glaube, lässt sich auch mhd. dialekt. *hûren* ‚kauern' auf dieselbe Wurzel zurückführen. Ausfall des innern Gutturals ist an und für sich nichts ungewöhnliches. Allerdings, wenn wir altn. kûra ‚untätig sein', mengl. couren ‚kauern' beiziehen wollten, wie das Kluge etym. WB. 155 tut (die Anlautsverhältnisse sind dunkel), so müssten wir gemeingermanischen Ausfall annehmen.

Aehnlichen Ausfall eines Gutturals haben wir vielleicht auch für einen andern Fall zu postulieren. Ich habe oben (pag. 26) etymologische Beziehung des dialekt. *brōk* zu mhd.

Digitized by Google

brogeln, welches in der Mundart noch erhalten ist (in den Waldstätten *brogeln* = prahlen), vermutet; neben brogeln kommt vor: bregeln ‚ein Geräusch machen, rasseln, schwatzen' (Schm. 1, 352); thurg. *pre*ᵉ*gələ*, zürch. *prāglə* ‚mit Geräusch herunterfallen'; bündn. *brāglə* (von Bühler, Davos 9, mit der Bedeutung ‚haufenweise hervorkommen, herabfallen' angeführt, obwol auch dort, wie angenommen werden darf, das Wort das durch das ‚haufenweise Herabfallen, Hervorkommen' verursachte Geräusch bezeichnen soll). Es lassen sich die genannten Vba. auf ein älteres *bragilôn zurückführen, welches einer Wurzel wäre mit dem ahd. prahtjan, mhd. brehten ‚Lärm machen', braht ‚Lärm, Geschrei' (bayr. bracht, brächten Schm. 1, 345; *brächtə* Winteler KM. 49; vielleicht auch thurg. *brikələ* (mit Praesensvokal), ‚Etwas, verstohlen zusammen schwatzend, ausfindig machen', wenn nicht = *britteln* Stalder 1, 228). Gienge es nun nicht an, das mhd. prâlen, nhd. prahlen durch Annahme eines Ausfalls des innern Gutturals mit der Wurzel brig (brag) in Beziehung zu bringen? Dafür spricht auch thurg.-aarg. *brallə* ‚prahlen' aus *bragelen (vgl. oben pag. 12 *chrallə* aus chragilôn).

a) *chrungələ*, *chlungələ*, *chnungələ* ‚Fadenknäuel' (Thurg., Aarg., Schwyz, Glarus), *chlunkə* (Scuolms), *chlūschə* (Bündt. Arosa), *chluhə* (Wallis), *chlūchli* (Bündt. Langwies, Luzein), *chluchi* (Glarus), *chnūchli* (Savien, Splügen) dass. Wallis. auch *chlūschi* in dems. Sinne, Deminut. zu *chlunschə, chluntschə*. *chluntschə* selbst ist Weiterbildung zu *chlummə* (*chnumməl* und *chnummələ*). Staub, Vokalis. des N, pag. 24, woraus ich diese letzten Angaben schöpfe, leitet *chlummə* aus dem Participialstamm des Vb. klimmen ‚zusammenpacken' ab; »mit *chlungələ* hat es nichts als die Bedeutung gemein.« Ich glaube nun aber im Gegenteil, dass sich *chlummə* und *chlungələ* ganz wol auch lautlich zusammenbringen lassen; der Uebergang vom gutturalen Nasal zu dem labialen ist auch anderweitig belegt und dann würde uns das *chluntschə* ebenfalls auf gutturalen Stammauslaut weisen (vgl. unten pag. 54 den Exkurs über inlaut. tsch). Dass der Uebergang von *ñ* in m vor-

Digitized by Google

kommt, beweist thurg. *bachbummələ* ‚Veronica beccabunga'; ebenso in St. Gallen, sogar *bachbombə* (Werdenberg). S. Wartmann, Volksbotanik 82.

b) thurg. *chrangəl* ‚Fadenknäuel', *chranglə* ‚sich zusammenziehen' (vom Faden); adj. *kchranglig*.

Dass wir in *chrungələ* und *chrangəl* — zwei Stämmen, die unzweifelhaft derselben Wurzel entsprungen sind — das anlaut. ch auf ein altes h (W. hring) zurückführen können, wie Staub a. a. O. pag. 15 vermutet, habe ich oben schon bezweifelt (pag. 12); wir werden auf germ.-got. anlaut. k schliessen müssen, worauf auch mhd. ahd. klunge, klungelîn ‚Fadenknäuel' weist; vgl. zudem Schm. 1, 1335: klungel, klünglein; krangeln ‚in Not und Bedrängnis sein'. — Das Bündner *chrauchlə* ‚das an einer Stelle zusammengerollte Garn auf dem Haspel' welches nur aus *chrunchle, *chrunkchle entstanden sein kann (s. o. pag. 41), leitet uns auf eine german. Wurzel krink ‚sich zusammenziehen'; sie wäre entstanden aus kring, wovon *chrungələ* etc. regelrechte Fortsetzer, durch Einfluss des vorhergehenden Nasals. Im ags. finden wir beide Wurzelgestalten neben einander: cringan und crincan ‚sich winden, wie ein tödtlich Verwundeter, collabi, mori'; gecringan heisst geradezu ‚sterben' (vgl. Leo, ags. Glosser 196). S. auch Paul, PBB. 7, 134 Anm., Kluge, PBB. 9, 181. Nahe steht ags. clingan ‚contrahi, durescere'; forclingan ‚verdorren', geclingan ‚contrahere'; geclungen to cleovene führt Leo a. a. O. an. Einen merkwürdigen Anklang an dieses clingan bietet thurg. *chlingəl-tüər* ‚vollständig dürr', wenn wir nicht vielmehr an Zusammenhang mit ‚klingen' denken müssen.

An die Wurzel krink schliesst sich nun noch eine andere Wortsippe an, die im Schweizerdeutschen reichlich vertreten ist. Vor allem gehört dazu ahd. kranc, unser *chrankch;* bünd. *chrauch* ‚öde, schwach, krank'; *chrauch, chrāch* ‚krank', *chrauchs garn* ‚leicht zerreissbar', *chrauchig* ‚zerbrechlich, schwach', *chreich* ‚feig' (Staub, Vokalis. des n pag. 44). Schm. 1, 1373: krank ‚schwach, klein, schlecht, von organ. sowol als von unorgan. Wesen'; vom Mond, wenn er im Abnehmen ist, sagt

Digitized by Google

man, er sei krank, ebenso vom Schnee, wenn er schmilzt'. — ahd. chrancholôn ‚schwach werden'; bern. (oberländ.) *chräch²ələ* ‚altersschwach werden'; thurg. *ən altə chrach²li* ‚ein altersschwacher, gebrechlicher Mensch' (viell. eher zu krachen).

Vielleicht gehört auch hieher: (*sich zämə*) *chrugələ* ‚sich zusammenrollen' (Thurg., Schaffhausen, Glarus, Bern, Soloth.), z. B. vom Igel; *chroglə* ‚kriechen' (Luzern, Zug, Buchsgau); *chruklə* ‚sich zusammenkauern' (Silenen); *chrūchəln* dasselbe (Wallis). S. oben bündn. *chrauchlə*.

Stalder, 1, 177: *blǟken* ‚blöken' (viell. dazu *bākə* mit Ausfall des l, oben pag. 25); *blǟk* ‚verdriessliches, weinerliches Gesicht'; thurg. *plǟkə* ‚die Zunge herausstrecken'; *ein üsplǟkə* ‚die Zunge gegen Einen herausstrecken zum Zeichen des Hohnes'; Nidw. dass.: *üsplǟchen*. Begrifflich lassen sich *blǟkə* ‚blöken' und *blǟkə* ‚die Zunge herausstrecken' ganz gut vereinigen: das Blöken der Schafe charakterisiert sich ja gerade durch das Herausstrecken der Zunge, verbunden mit dem eigentümlichen Geschrei. Man könnte deshalb an blecken, ahd. blecchen ‚sichtbar werden lassen' (zu blach, blah ‚glänzend, scheinend') denken. Das Verhältnis von k zu kch wäre auf einen Wechsel zwischen g und k im german. Wurzelauslaut zurückzuführen. Doch ist die Sache deshalb bedenklich, weil sich sonst nirgends Spuren von einer solchen Wurzelgestalt auf g zeigen. Unterwald. *blǟchə* liesse sich unschwer zu blecken stellen. Wackernagels Ansicht, dass *blǟken* durch ein k-Suffix aus der Wurzel blâ (in blǟjen, bläsen, bläzen, mhd. = blöken) abgeleitet sei, werden wir nicht annehmen können. Vielleicht dürfen wir an mhd. blǟgen, plêken anknüpfen, welches ‚blöken' bedeutet und die von Weinhold, alem. Gr. pag. 183 fg. aus Dasypodius und andern oberdeutschen Quellen beigebrachten blêgen, blêggen, zerblêggen zuziehen.

mo²kchə m. ‚Stück, Brocken'; mhd. mocke; bayr. mocke Schm. 1, 1566. *mokchlə* ‚in kleine Stücke zerschneiden' (Aarg., Uri), *mokchli* ‚dicker, kurzer Mensch' (Nidw.); *much²əl* dass.

Digitized by Google

(Thurg.). Dazu vgl. Stalder 2, 218: *mükelen* ,in kleinen Bissen essen', *mukete* ,Maul voll', *mugel, muger; vermugəlә* ,zerbröckeln', *mugər* ,kleiner Mensch' (Aarg. Wohlen); *mugərli* ,unbehauene, runde Pflastersteine, überh. kleiner, runder, dicker Gegenstand' (Schwyz); *mugla* ,Brosamen' (Amden), *mugəli* ,sehr wenig', *mugəlocht* ,rundlich', *mugəl, mügəl* ,dicker Mensch' (Schwyz, Bern Oberl.), *mukli* ,Mann von gedrungenem Körperbau (Zürich; auch Geschlechtsname.) Bayr. mugel ,Brötchen von runder Form' (Schm. 1, 1578).

bukələ ,Wegwart' (Thurg.), *buklə* ,alle Doldenpflanzen' (St. Gallen, Marburg); Anthryscus silvaticus (Rheintal, Werdenberg), Cichorium Intybus, Artemisia vulgaris, Prunella vulgaris, Ajuga reptans usw.; *buklə* ,Milchkräuter' (Unterw.), *heubuklə*, *emtbuklə* (Appenz., Tobler 266, 167 a). Daneben Formen mit ch: *buchlə* ,Stengel der doldentragenden Pflanzen, haupts. des Bärenklaus' (Glarner Hinterland); ,Sumpfrohr, hohle Stengel bei Kräutern und Sträuchern' (Amden), *emdbuchlə, heubuchlə, streubuchlə* ,Angelica silvatica' (Gaster). S. Wartmann, Volksbotanik; Stalder 1, 240. Schm. 1, 206 führt an: bucke m., buckel f. ,Artemisia vulgaris, Beifuss'; daneben bug, buggensamen (1, 217); ahd. buggila; vgl. Grimm WB. 2, 484. Weitere etymologische Bezüge fehlen. Da allen angeführten Bedeutungen der Begriff des ,Hohlen' zu Grunde liegt, wäre vielleicht an Verwandtschaft mit ,Bauch' zu denken, zu welchem Kluge, etym. WB. pag. 10 griech. φύσκα (aus φυγ-σκα?) ,Magen, Blase' anführt.

stürchlə ,straucheln' (Aarg. Leerau), *gstürchəl* ,Durcheinander' (Baselland); *störchlə* (Luzern Berom.) zu ahd. strûcheln; strûhhên. strûhhôn. Im Thurgau sagt man dafür *stügələ* (wol -*stürgələ*). Bayr. störcheln, stürcheln (Schm. 2, 781).

sīgə intrans. ,sinken', trans. ,seihen' (Thurg.); *seichə* ,mingere'; *seichələ*, *seikchələ* ,nach Urin riechen' (vgl. Stalder 2, 366. 368); *sinkchə* (allg.) Ahd. sîhan, ags. seón, anord. sía; ahd. sîgan, ags. sîgan, anord. sîga u. s. w. S. Schade, altd. WB. 750, 760 u. a.; Schm. 2, 241. 248. 236. 212; Kluge,

Digitized by Google

etymol. WB. sub. ‚seihen, seichen, sickern, sinken, (314. 317. 318.). Vgl. nam. Osthoff PBB. 8, 268 fg.

strĭchə wie nhd.; *strich²* m. wie nhd.; ‚die Zitze am Euter der Kuh‘ (Thurgau). Dazu *strigəl* ‚Striegel‘, *striglə*. S. Kluge, etym. WB. 335; Schm. 2, 812.

rikch ‚Heftel von Faden, woran man z. B. ein Häkchen anhängen kann, oder angesetzte Schnüre, durch welche ein Band geht um Kleidungsstücke fest anzuziehen‘; *rikchli* (Stalder 2, 274); *rikchə* ‚einen »rikch« machen‘ (Thurg.); *k'rikch* n. ‚Eingeweide‘ (Solothurn: *rikch* nach Stalder). Vgl. Schm. 2, 45 fg., Schade, altd. WB. 715a: ric (-cches) mhd. ‚Band, Strick, Geschlinge der Eingeweide, verschlungenes Gehege u. s. w.‘; 715b: ricken ‚zusammenschlingen, zusammenschnüren‘; ricculâ ahd. f. ‚ligatura‘. Schade stellt *rikch* zu rîhan, mhd. rîhen (rîhe, rêch, rigen, gerigen) ‚durch ein zusammenhaltendes Medium fortlaufend verbinden, reihen, aufreihen‘ (WB. 714a). Mit rîhan würden sich weiter dazu stellen: ahd. riga, mhd. rige ‚series, ordo‘ (Schade 713); mhd. rige ‚Zug oben am Frauenhemde, durch den es erweitert oder verengert und in Falten gezogen werden kann‘ (Schade ibid.), gerige n. ‚sertum‘ (Schade 304) u. s. w. Vgl. bei Schm. 2, 74: rigel ‚kleines Bund von fest zusammengeschlungenem oder geflochtenem Stroh, Flachs u. drgl.‘

bǖgə, bǖkə ‚biegen‘; *bükelen* ‚sich biegen, in einer gebogenen Stellung sein‘, Stalder 1, 240. Dazu *büchəl, bühəl, büəl* (oben pag. 14); *pukch* m. ‚Hügel‘; *pukchə* ‚bücken‘. Wurzel bhuk-bhug. Auffällig ist *bukəl* ‚Buckel, Rücken‘ mit seinem k, an dessen Stelle wir, da das Wort Ableitung von »pukch« ist, eher Affricata erwarten würden (s. u. pag. 51). Vgl. Kluge, etym. WB. 27 (sub »biegen«), 43 (sub »Buckel«), 43 (sub »Bühel«); Osthoff, PBB. 8, 277 fg.

hakchə ‚hacken‘; daneben *hagme²ssər* ‚Hackmesser‘, *hagsto²kch* ‚Hackstock‘; *hegəl* ‚Messer primitiver Art‘. *hagsto²kch* würde nichts Auffälliges bieten, da die Affricata vor dem folgenden st nicht zur Geltung hätte kommen können. Bei *hagme²ssər* aber lässt sich das g kam auf diese Weise erklären

Digitized by Google

und wenn wir zudem das ohne Zweifel verwandte *hegəl* (= älterm *hagil) in Betracht ziehen, so werden wir unbedenklich einen zu Grunde liegenden Stamm hag- ansetzen dürfen, dessen Beziehungen zu der aus ahd. houwan, mhd. houwen, ags. heáwan, anord. höggva, got. * haggvan zu abstrahierenden Wurzel hauw, haw wahrscheinlich, aber noch nicht aufgeklärt sind. *hakchə* stellt sich zu W. hag als Intensivbildung.

hōch; *hōchi* ‚Höhe‘; dazu *hügəl.* Vgl. Kluge, etym. WB. 137; L. Tobler, Germania 16, 31. Kluge verwirft den Zusammenhang von *hōch* mit nhd. ‚Höcker‘, mhd. hocker, hogger (also auch unserm dial. *ho²gər ho²kəbo²ri* ‚Mensch mit einem Höcker‘) und stellt letzteres zu skr. kubja, griech. κυφός (Etym. WB. 138).

bakchə ‚Wange‘; *bach²ə* ‚Speckseite‘ (oben pag. 40). Die Frage, ob diese beiden Wörter wirklich zu trennen seien, wie Weigand annimmt, lässt uns hier gleichgültig. Neben *bakchə*, wie in Bern, Baselland gesprochen wird, kommt in Zürich, Thurgau in demselben Sinn *bakə* vor. Kluge's Vermutung betreffend den Ursprung dieses k (PBB. 9, 167) könnte nur befriedigen, wenn dasselbe gemeinschweizerisch wäre. Ist vielleicht in *bakə* ein vereinzelter Nachklang der unten (pag. 54 fg.) behandelten Erscheinung zu erblicken?

Hieher gehören endlich eine Menge von sog. Intensivbildungen: *schlikchə* zu schlingen; *trukchə* zu dringen; *schwe²nkchə* zu schwingen; *nikchə* zu neigen u. s. f. S. Tobler, Germ. 16, 1 fgg.; Paul PBB. 7, 133 Anm. u. a.

Solcher Fälle liessen sich noch manche aufzählen, wo das lautgesetzliche Verhältnis, welches wir in §§ 5 und 6 ermittelten, gestört zu sein scheint, sich aber unter Berücksichtigung des pag. 42 fg. Gesagten vollkommen herstellen lässt. Ich habe mich darauf beschränkt, an einigen Beispielen den Weg, den man bei der Untersuchung zu gehen hat, zu zeigen; die Behandlung aller übrigen Fälle wird nun keine grossen Schwierigkeiten mehr darzubieten vermögen. Es könnte sich allenfalls nur noch fragen, ob man den Wechsel von german.

Digitized by Google

Tenuis und Media (resp. Spirans) durchgängig auf idg. Wechsel von Media und Tenuis zurückführen oder ob man in einzelnen Fällen das von Osthoff (PBB. 8, 299) und Kluge (PBB. 9, 183) beigebrachte weitere Moment (Kürzung von Tenuisgeminata nach langer Silbe im urgermanischen) in den Bereich der Betrachtung ziehen wolle. Absolut nötig ist das Letztere in keinem Fall.

Folgendes will nur ein etymologischer Versuch sein, womit ich meine eigentliche Arbeit abschliesse:

Schweiz. *filə, fiələ* (Schweiz. Id. 1, 779), ahd. fîla, fîhila, fîgila; got. *feihala lässt auf eine Wurzel germ. fih, fig, idg. pik schliessen (Kluge, etym. WB. 75 fg.). Liesse sich nicht schweiz. *fikə* (s. Schweiz. Id. 1, 712 fg., wo das Wort als Intensiv zu »fegen« gestellt wird) zu dieser Wurzel in Beziehung bringen?

Dem ahd. fîhala ganz analog verhält sich ahd. bîhal ‚Beil', schweiz. *beiəl, biəl,* bayr. beihel (Schm. 1, 218). Wir können auch hier eine germ. Wurzel bih, big, idg. bhik erschliessen. Dazu würde sich schweiz. *bikchə, be²kchə, bikchəl* ‚spitzige Hake' stellen.

Exkurs über inlautendes k an Stelle von kch.

Winteler (KM. 60) bemerkt, dass in seiner Mundart an Stelle des in andern Mundarten inlautend erscheinenden kch durchgängig die Fortis k sich zeige; also *trinkə, sinkə, wekə* (statt *wekchə*, ahd. wecchen), *tankə, hakə* (statt *hakchə*) u. s. w. Die Kerenzer Mundart steht nicht allein mit dieser Eigentümlichkeit; wir finden sie so ziemlich der ganzen schweizerischen Ostgrenze entlang, ebenso im Nordwesten des schweizerdeutschen Sprachgebietes. Soweit ich sehe, umfasst sie folgende Gebiete: Bündten (teilweise; Davos und Prättigau z. B. sind auszunehmen), Glarus, Amden, Gaster, Sargans, Werdenberg (überhaupt das obere St. Galler Rheintal), Tablat (die Stadt St. Gallen hat überwiegend inlaut.

Digitized by Google

Affricata), unteres Toggenburg, oberes Thurgau; ferner Baselstadt, Birseck, das bernische Laufental und das solothurnische Niederamt. Sporadisch tritt sie auf im Wallis, Aargau, dem Rhein entlang (Zeinigen, Zurzach). Genauere Angaben über die Ausdehnung des k-Gebietes im Thurgau verdanke ich freundlichen Mitteilungen der HH. Pfarrer Schaltegger in Pfyn, Christinger in Hüttlingen und Fopp in Schönholzersweilen. Darnach würde sich die ungefähre Grenze zwischen dem k- und kch-Gebiete erstrecken von Egelshofen über Bürglen bis zum See. Natürlich kann die Trennungslinie keine scharfe sein; so zeigen sich sporadische k statt kch am Ottenberg (in Märstetten und Umgebung), ebenso in Bischofszell. »Die eigentliche Heimat hat die Aussprache mit k auf dem Höhenzuge von Altersweilen bis Hatsweil und besonders in Egnach, wozu noch die Landgemeinden von Arbon kommen« (Pfr. Christinger).

Winteler (KM. 60) scheint mir dieser Erscheinung zu grosse Wichtigkeit beizulegen. Es mag wol sein, dass mit derselben auch eine Anzahl anderer unterscheidender Merkmale parallel geht und wir wollen noch zugeben, dass dies nicht blosser Zufall ist. Aber ebenso wenig als wir auf den oben pag. 11 u. pag. 17 bemerkten Umstand, dass in einigen Mundarten ahd. ch, got. k vor Vokalen als kh, vor Consonanten als tonlose Lenis g gesprochen wird, eine Einteilung der schweizerdeutschen Dialekte werden gründen wollen, ebenso wenig werden wir auch dieses inlaut. k (= kch) als ein Merkmal betrachten, nach welchem sich eine strenge, wesentliches betreffende Scheidung der Mundarten durchführen lässt. Dieselbe Ursache, welche wir oben für erstere Erscheinung geltend gemacht haben, wird auch für die Letztere gelten: das k verdankt sein Dasein r o m a n i s c h e m (in Basel und den angrenzenden k-Gebieten vielleicht d e u t s c h e m) Einfluss.

Dass die Rhätier einstmals nicht blos das heutige Rhätien bewohnten, sondern ein viel grösseres Gebiet inne hatten, ist bekannt. Noch im frühern Mittelalter erstreckte sich die westliche Grenze des sog. Riessgaues von der Furka zum

Digitized by Google

Crispalt, Tödi; von da nach dem Speer auf die Berge des Appenzell (vgl. Meyer, Gesch. des schweiz. BR. 1, 206[1]). So erklärt es sich denn, wenn wir die Spuren romanischer Aussprache so weit reichen sehen.

Exkurs über inlautendes tsch.

Es ist bereits ausführlich darüber gehandelt worden von Gerland (KZ. 21, 67—73) und im Anschluss daran von L. Tobler (KZ. 22, 133–141, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Schweizerdeutschen); vgl. auch Winteler, KM., pag. 48 fg. Was ich hier anführen will, sind einige weitere Fälle von inlaut. tsch, welche die Tatsache erhärten sollen, dass tsch öfters an Stelle von gutturalem Stammauslaut auftritt.

Schweiz. *te²ngələ* ,dengeln', *tangəl* ,der Ort, worauf man beim Dengeln schlägt'; *uf eim umə te²ngələ* ,auf Einem herumklopfen'. Stalder 1, 258: *dükelen* ,hämmern', Jem. ,liebkosen'. Ahd. tangol, tangelâri ,malleator', tengelen; ags. dencgan, altn. dengja ,schlagen'; tyrol. tecken, teckeln ,schlagen' (von Gerland a. a. O. angeführt). Zu der gleichen Wurzel dang gehört nun ohne Zweifel simmental. *densch* ,weich', *tenschə* ,festschlagen' und ohne Nasal das verbreitete *tätschə* ,schlagen'; thurg. *tätschlə* wie *tükelen* (bei Stalder) ,liebkosen'; *eim tätsch ge²* ,Einen durchprügeln' (Thurgau). Auch *däntsch, dausch* (Baselland; Seiler 71) ,Mues', eig. ,breitgeschlagene Masse' wird beizuziehen sein; ebenso endlich das »etymologisch dunkle« hd. Tatze; vgl. thurg. *eim ən tazə ge²* ,Einem einen Schlag auf die Hände geben'[2]).

---

[1]) Meyer (a. a. O.) ist nicht in der Lage, zu entscheiden, ob der heutige Kanton Glarus auch zum Riessgau gezählt worden sei. Vielleicht vermag der Umstand, dass Glarus durchgängig k statt kch im Inlaut zeigt, einen Anhaltspunkt zur bejahenden Entscheidung der Frage zu geben.

[2]) Hieher gehört wol auch *tütschə* ,stossen' (allg.; Stalder, 1, 332 fg.), das sich zu mhd. tuc ,Schlag, Stoss, schnelle Bewegung' stellen wird (thurg. *tukch* i. S. v. ,listiger Streich', welche Bedeutung auch schon

Digitized by Google

— ahd. tocchâ, mhd. tocke ,Puppe der Kinder'; ,walzenförmiges Stück Holz, Klotz'; dazu thurg. *to^{2}zə* m. ,walzenförmiges Stück Holz'; solothurn. *tütschli* (vgl. Schm. 1, 488 unter docken); wol auch *to^{2}tsch* m. ,einfältiger Mensch'. — ahd. tocchen (Notker) ,fliessend und flatternd sich hin und her bewegen'; mhd. tockezen, tockzen ,sich hin und her bewegen'; dazu thurg. *tö^{2}sch^{2}ə* ,langsam hin und her wackelnd einhergehen'.[1]) Vgl. Schm. 1, 486.

Thurg. *brötschə* ,viele Worte machen, inständig Etwas verlangen' zu bayr. brêtscheln (Schm. 1, 374), zu brêgeln, brahtan (s. o. pag. 45 fg.) — *pütschə* ,stossen, an Etwas schlagen' zu mhd. bockezen ,wie ein Bock stossen'; engl. to box. — Thurg. *mo^{2}tsch* im Compos. *mo^{2}tschcho^{2}pf* ,Person mit dickem, grossem Kopfe' (eine Art jener im klass. Sanskrit häufigen, Bahuvrîhi genannten Composita) zu *mo^{2}kchə* (oben pag. 48 fg.). Vgl. auch bayr. mütschelein (Schm. 1, 1700). — *blütschə* ,quetschen, weich schlagen' (Winteler KM. 49, Stalder 1, 191) zu mhd. bliuc? — *blütschi* (Baselland) ,Block' zu *blo^{2}ch^2*, *blo^{2}kch*. — *pfluntsch* ,liederliche Weibsperson' (Thurgau) neben dem gewöhnlicheren *pflunk*. — *fitschə* neben *fikə* (Schweiz. Id. 1, 714) — *ätsch* neben *äk*, *äks* (Schweiz. Id. 1, 155, 160).

Schlussbemerkungen.

Die vorliegende Arbeit soll ein kleiner Baustein sein zu dem hoffentlich einst zu errichtenden Gebäude einer historischen schweizerdeutschen Grammatik. Sie ist weit entfernt davon ihren Stoff zu erschöpfen; eine vollständige und allseitige Betrachtung der schweizerischen Gutturalen würde den Raum

mhd.; nhd. Tücke [fem. sg. aus altem m. plur.]); vgl. Schm. 1, 489: duck. Beizuziehen sind ferner: dutzen (Schm. 1, 558), dützen (Stalder 1, 133), dutzen, dutz- (Grimm WB. 2, 1773), dauzen (Grimm WB. 2, 858).

[1]) *tô^{2}sch^{2}əbâbə* ,Kröte' (Thurg.) neben *to^{2}kchəbâbə*, was anderwärts ,Puppe' bedeutet. Vgl. *du chlini chro^{2}t!* scherzhaft-kosende Anrede an ein kleines Kind.

Digitized by Google

einer solchen Arbeit um vieles überschritten haben. Und doch sind die Gutturalen nur ein kleiner Teil des mundartlichen Lautbestandes. Man kann daraus ersehen, welch' grosses unbebautes Feld noch der Urbarmachung harrt. Die Labialen und die Dentalen wären für die Untersuchung ein eben so dankbarer Stoff und man würde dabei einen überraschenden Einblick in den lautgesetzlichen Bau unserer Mundarten erhalten, indem sich, so viel ich aus dem bereits von mir gesammelten Material ersehe, die Labialen und Dentalen den Gutturalen vollständig analog verhalten.

Berichtigungen.

Pag. 32, Zeile 7—5 v. u. soll gelesen werden: Vgl. Kluge PBB. 9, 181 fg. Die dort angeführten Fälle werden freilich als Belege zu Osthoffs sog. Erweichungstheorie (Zimmer, Nominalsuffixe a und â, pag. 288 fg.; Osthoff, MU. 4, 325 fgg.; ders. PBB. 8, 268 fgg.) in Betracht gezogen. S. u. pag. 43.

Pag. 44, Zeile 8 von o. ist statt des zweiten smuk: smuh *zu lesen.*

Digitized by Google

Vita.

Ich, Johann Albert Bachmann, wurde geboren am 12. November 1863 zu Hüttweilen im Kanton Thurgau als der Sohn des Landwirts Johann Ulrich Bachmann. Von 1869—1875 besuchte ich die Elementarschule, von 1875—1878 die Sekundarschule des Heimatortes und trat dann im Frühjahr 1878 in die IV. techn. Klasse der thurgauischen Kantonsschule ein. Schon während der Sekundarschulzeit hatte ich bei dem Ortsgeistlichen, Herrn Schaltegger, Unterricht im Latein genossen und die bereits damals in mir geweckte Vorliebe für die Erlernung fremder Sprachen, welche ich an die Kantonsschule mitbrachte, liess mich an der fast ausschliesslichen Beschäftigung mit technischen Fächern keinen rechten Gefallen finden. So kam es, dass der Wunsch in mir rege wurde, an's Gymnasium überzugehen. Ein Beschluss des Lehrerconventes ermöglichte die Erfüllung desselben: aus einem Schüler der V. techn. Klasse ward ich im Sommer 1879 ein Schüler der V. Gymnasialklasse, in welcher ich mich rastlos arbeitend und unterstützt durch Privatunterricht bei Lehrern der Kantonsschule bald heimisch zu machen wusste. Ich blieb an der Anstalt bis zum Sommer 1881 und wurde dann im darauffolgenden Herbst an der Universität Zürich immatrikuliert, wo ich mich dem Studium der germanischen Philologie und vergleichenden Sprachwissenschaft widmen wollte. Im Frühling 1882 bestand ich mit gutem Erfolg die Maturitätsprüfung.

An der Universität hörte ich fachwissenschaftliche Kollegien bei den Herren Professoren Tobler (über sämmtliche Disziplinen der germanischen Philologie), Schweizer-Sidler (ahd. und got. Grammatik, Elemente der vergleichenden Sprach-

Digitized by Google

wissenschaft, Sanskrit, lat. Grammatik, Tacitus' Germania), Kaegi (Sanskrit, griech. Grammatik, vergl. Syntax), Ulrich (altfranzös. Uebungen), v. Orelli (Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte) und Herrn Dozent Dr. Haag (Altbulgarisch und Russisch).

Für die mir durch die genannten Herren zu Teil gewordene allseitige Förderung erlaube ich mir meinen herzlichsten Dank auszusprechen, insbesondere den Herren Prof. Tobler und Schweizer-Sidler für die mannigfache persönliche Anleitung, welche sie mir angedeihen liessen.

Digitized by Google



Digitized by Google

